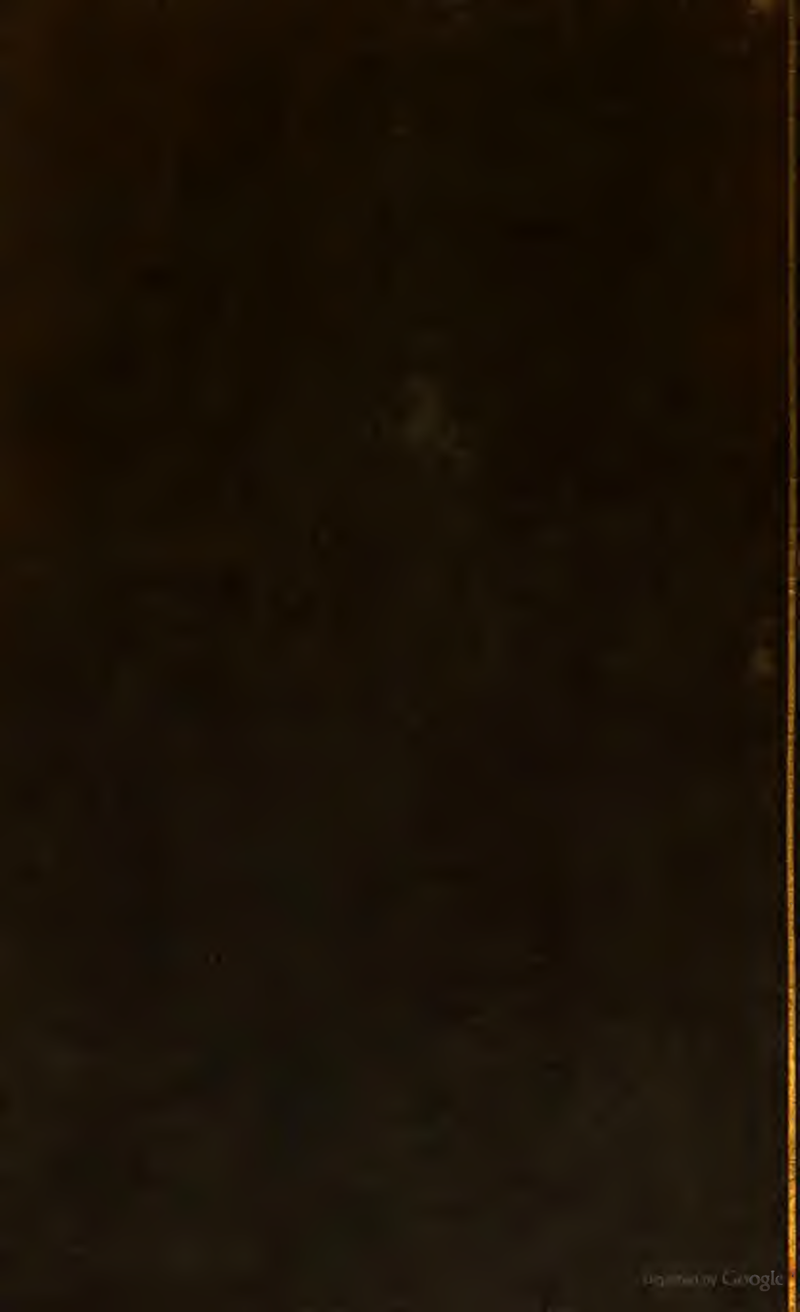
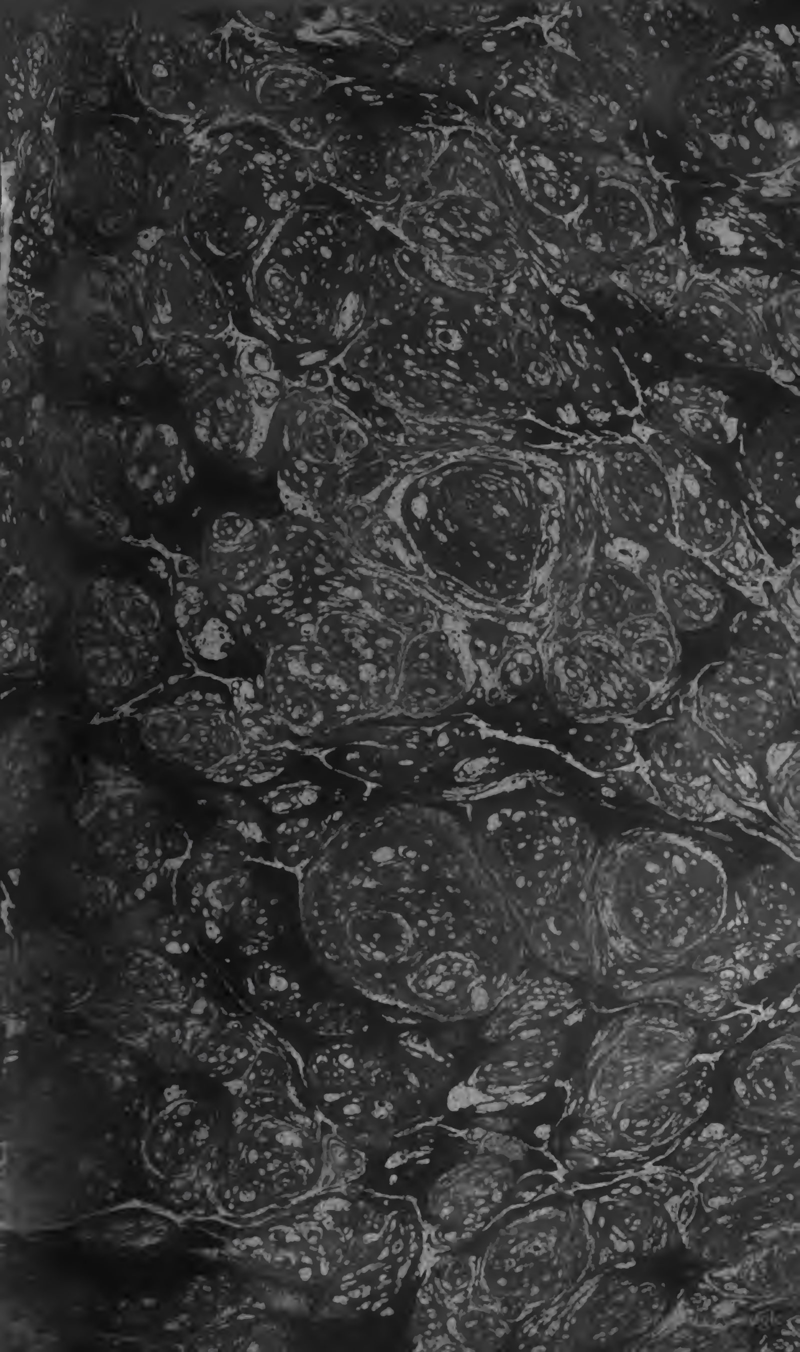




BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Söckler sc. 1779.



<36604240610012

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.



Dreizehnter Theil

Zürich 1805.
bey Orell Füßli und Compagnie.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Dreizehnter Theil.

139.

August Friedrich Ursinus.

Geboren 1754 zu Berlin. Gestorben daselbst 1805, als geheimer Kriegsrath bei dem niedersächsischen Departement des General-Ober-Finanz-Direktoriums.

DER TODTENGRÄBER.

Eine Ballade.

Kommt, meine Kinder, allzumal',
    Und setzt euch in die Runde!
Hier ist die Gränze! Hier der Pfahl!
Bald kommt der letzte Sonnenstral,
    Und meine letzte Stunde.

Schon lange glänzt mein Haupt, wie Schnee,
    Und bald sinds fünfzig Jahre,
Dafs ich mein stilles Amt verseh',
Und dafs ich wechselsweis, bald Weh,
    Bald Wohl darin erfahre.

Das gröfste Weh, wobei ich schier
    Zu unterliegen glaubte,
Das gröfste Weh bleibt für nnd für,
Dafs schon in meiner Jugend mir
    Gott meinen Vater raubte.

Ja, denkt nur, was ich da empfand,
Als Amt und Pflicht nun wollte,
Dafs ich, der Sohn, mit eigner Hand,
Dem Vater, ohne Widerstand,
Die Gruft bereiten sollte!

Ich sprach zu mir: Auf, sei ein Mann!
Ein Grab mufs er doch haben!
Getrost griff ich zum Spaten dann
In Gottes Namen, und begann
An seiner Gruft zu graben.

Ich grub und grub, und liefs nicht ab,
Bis ich mein Werk vollendet.
Dann bat ich Gott: O sieh herab!
Gib ihm ein stilles kühles Grab,
Bis einst sein Schlaf sich endet!

So stand ich noch, und was geschah?
Rund um mich her wards helle.
Wohin ich blickte, fern und nah,
Wuchs Blümchen hie, wuchs Blümchen da,
Und Klee auf jeder Stelle.

Verwandelt ward mir in der Hand
Mein Spaten, trieb sich Rinde,
Als wie ein junges Bäumchen, stand
Fest eingewurzelt in das Land,
Und wuchs zu einer Linde.

So ihr das Städtchen Unna wifst,
Könnt ihr die Linde sehen.
Da steht sie noch zu dieser Frist,
Und wenn man nah darunter ist,
Hört man ein heilges Wehen.

Auch oft, bei Mondlicht, lispelts dran,
Wie Wind in Weitzenhalmen:
„Wer fromm ist, ruht, wie dieser Mann,
Im Lindenschatten hier, und dann
Im Himmel unter Palmen!"

HORST.

Eine Ballade.

Hart am Strand der Weser hauste
In der Felsburg Ritter Horst.
Alles hatt' er sich erfochten,
Land, von Bächen reich durchflochten,
Und den schönsten Eichenforst.

Speer und Rofs noch zu beflügeln,
Zog einst Abends er zur Jagd;
Uebte sich, und seinen Knaben
Bald im Werfen, bald im Traben,
Weidlich bis nach Mitternacht.

Seinen Wurfspiefs auf der Schulter,
Und die blutge Beute dran,
Ritt er wohlgemuth nach Hause,
Als urplötzlich ein Gesause
Durch der Eichen Wipfel rann.

Schnaubend fuhr sein Hengst zusammen,
Bäumte sich, und weilte bang.
Auch sein Hund schien was zu wittern,
Der mit Angstgeheul und Zittern
Auf den hohen Renner sprang.

Vater, rief der Knabe, sieh doch,
Wer an jener Eiche sitzt!
Ach! Er spielt mit seiner Lanze!
Schaurig, in des Mondes Glanze,
Blinkt ihr Stahl, mit Blut bespritzt!

Ha! sprach Horst, und stürzte wüthend
Auf den fremden Krieger sich:
Ha! was hast, mit Wehr und Waffen,
Du in meinem Forst zu schaffen?
Willst du Fehde? Nenne dich!

Keine Fehde, sprach der Fremde,
So du deutsches Herzens bist!
Frieden unter dieser Eiche!
Frieden über dieser Leiche,
Die uns beiden heilig ist.

Kennst du Siegmar, Hermanns Vater?
Wo ich sitze, grünt sein Grab!
Ich bin Flavus! Wenn ichs sage,
Horch! dann rauscht die Weser Klage,
Rauscht die Eiche Fluch herab!

So wills Wodan! Fluch soll immer
Furchtbar meinem Haupte dräun,
Bis von Hand und Lanze wieder
Ich das Blut erschlagner Brüder
Abgewaschen hier im Hain!

Sieh! drum weil' ich hier, und giefse
Meine heissen Thränen drauf!
Sieh! drum weil' ich hier, und lecke
Nacht für Nacht die blutgen Flecke,
Ach! und lecke sie nicht auf!

Kaum noch hatt' er dies gesprochen,
Als der Adler Wodans kam,
Fest ihn mit den Krallen packte,
Dafs ihm jeder Knochen knackte,
Und hinab nach Naastrand nahm.

Knabe! sprach der biedre Ritter,
Nimm das Schwert in deine Hand!
Schwöre dann mir nach: Ich weihe
All mein Blut, mit deutscher Treue,
Dir, mein deutsches Vaterland!

GARTENLOB.

O wie schön lebt sichs im Garten,
Wo man nicht sich müde warten,
Nicht erst suchen darf nach Lust!
Sie, sie kommt auf allen Wegen,
Daſs das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild' uns immer selbst entgegen!

Ha! beim Eintritt schon umgeben
Frischre Lüft' uns, und wir heben
Frischer gleich das Haupt empor.
Aus dem Innern lacht, mit Blinken,
Hell das junge Grün hervor,
Wo zur Rechten, wie zur Linken,
Uns die Bäume näher winken.

Wenn wir tiefer einwärts blicken,
O wie süſs, wie süſs erquicken
Dann uns Blumen aller Art!
Hundert blühn, die Duft verleihen;

Hundert hangen, fein und zart,
Mit den schönsten Malereien,
Schwebend vor uns da, im Freien!

Bald ergetzt uns das Gelerme
Summender Insektenschwärme,
Die das Auge kaum entdeckt;
Jetzt die Menge Schmetterlinge,
Wie so wunderschön gefleckt!
Alles schwirrt umher im Ringe,
Freudenvoll und guter Dinge.

Plötzlich kommen dann, im Bogen
Oder Zickzack angeflogen,
Vögel auch, wer weiſs wie viel!
Huschen fort, und kehren wieder,
Lassen zu verliebtem Spiel
Sich auf unsre Sträuche nieder,
Schnäbeln sich, und singen Lieder.

Inniglich uns zu vergnügen,
Könnte dieses schon genügen;
Doch noch mehr ist Schönes da!
Brennen uns vom Gehn die Wangen,

Gibts am Obstbaum, fern und nah,
Früchte, die, wie voll Verlangen,
Uns zu laben, abwärts hangen.

Setzen wir den Stab noch weiter,
Treffen wir auf seiner Leiter
Wohl den guten Gärtner an.
Er ist für die Pflanzenkunde
Hier der rechte Ehrenmann;
Wollen wir, aus seinem Munde
Wird uns Lehr' und Rath zur Stunde.

Herrlicher, als selbst wir glauben,
Ist es endlich in den Lauben,
Die uns Wein und Geifsblatt webt.
Ihre Stille weckt Gedanken;
Auch wird das Gefühl belebt,
Weil so zärtlich ihre schlanken
Reben in einander ranken.

Solche Lauben sind erbauet,
Dafs dem Freunde man vertrauet
Sein Geheimes, grofs und klein;
Doch beim Kelchglas auch die Sachen,

Die dem Frohsinn nicht gedeihn,
Sich mit ihm durch Scherz und Lachen
Wieder kann vergessen machen.

Solche Lauben sind die besten
Zu den selgen Liebesfesten,
Die uns unsre Holde schenkt:
Wenn, bei heissen Wechselküssen,
Tief in Lust sie uns versenkt,
Dafs wir, trunken von Genüssen,
Fast uns selbst vergessen müssen.

O wie schön lebt sichs im Garten,
Wo man nicht sich müde warten,
Nicht erst suchen darf nach Lust;
Sie, sie kommt auf allen Wegen,
Dafs das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild' uns immer selbst entgegen!

LIED DES INVALIDEN

am Heck zu Charlottenburg, an die Herren und Damen in Berlin.

Auch dieser Sommer ist dahin!
Es wird schon merklich kälter;
Und ich, so herzlich alt ich bin,
Bin itzt ein Jahr noch älter.
Kommt ihr im nächsten Frühjahr her,
Ihr Herren und ihr Damen,
Werd' ich wohl nicht am Heck mehr stehn;
Wird Gras wohl über mir schon wehn.
In Gottes Namen!

Ihr habt so manchen Tag allhier
Des Lebens froh genossen;
Und dabei mehrentheils ist mir
Auch etwas zugeflossen.
Gar selten kehrte wer zurück,
Er griff nach einem Dreier;
Dann winkt' er mich zu sich heran:
„Her mit der Mütze, alter Mann!
Nehmt! Das ist euer!"

Nun ich erkenns mit Dank; denn, ach!
Viel andern Invaliden
Ist Bettelbrod, kein Dach und Fach,
Und eitel Noth beschieden.
Es schenk' euch Gott für alles das,
Was ihr mir je gegeben,
Viel tausend Guts, und reichen Lohn,
Wenn nicht in diesem Leben schon,
In jenem Leben!

Noch eins! Wenn ihr im Karneval
Nun bald, statt zu spatzieren,
Mit Spiel und Schmaus und Maskenball
Euch werdet erlustiren,
Und an der Thür, wodurch ihr geht,
Steht ein Lackei mit Tressen,
Kein Invalid' und alter Mann:
Wie? Werdet ihr der Armen dann
Auch nicht vergessen?

Ach nein! Kein Leichtsinn und kein Stolz
Mag je euch so verderben!
Der Arme, der kein Brod, kein Holz
Vor Ohnmacht kann erwerben,
Hats gar zu noth. Drum helfet ihm,

Zumal in Wintertagen!
Dann lebt er wieder auf; und ihr,
Ihr selber werdet, glaubt es mir,
Euch mehr behagen.

Wenn wer des Tags gefreut sich hat,
Getanzt, gescherzt, getrunken,
Und ist am Abend müd' und satt
Hin auf sein Bett gesunken:
Was kann er dann wohl bessers noch
Zu seinem Schlaftrunk haben,
Als den Gedanken: Ich war froh,
Und gab der Armnth auf dem Stroh
Sich auch zu laben!

140.

Laur Freiherr von Münchhofen.

Geboren 1755 zu Halle. Lebt auf seiner Herrschaft Plauen an der Havel.

DIE SCHLITTENFAHRT.

Welche Tochter der Anmuth durch der Flocken
Silberglänzende Fluth, mit Muff' und Zobel,
Im vergoldeten Fahrzeug mir vorbeischwamm?
O ihr freundlichen Götter und Göttinnen
Alles Schönen, entdeckt mir das! Noch schwebet
Meinem Blicke sie vor, und wird es ewig,
Wie, beim Scheine der lichten lohen Fackel,
(Ach! ein treffendes Sinnbild meines Herzens!)
Wie sie lächelnd dahinflog. Wohlbehalten
Saſs die Huldin in ihrer grünen Muschel.
Von der lockigen Scheitel bis zum Purpur
Ihrer Lippen herab, und bis zum Grübchen,
Floſs ein koischer Flor, womit ein kalter
Zephyr lustig sein Spiel trieb, mir zum Possen.
Neidend sah ichs; da flammten durch des Schleiers
Offne Fuge zwei himmelblaue Augen,
Wie zwei Sonnen, und stralten in die Tiefe
Meines Herzens ein unauslöschbar Feuer.
Nenn', allwissender Amor, mir die Göttin!
Flög' ein girrend Gespann von Turteltauben,
Statt der brausenden Roſs' im Schellenprunke,
Vor der Muschel: so braucht' ich nicht zu forschen.

DAS TAROCKO.

Kleine, die mit weiſser Hand
    Mich zum Spieltisch winket,
Wo dein Aeuglein unverwandt
    Mir entgegen blinket,
O wie selig, selig ist,
Wen dein loser Wink erkiest!

Wem Cytherens Sohn verschmitzt
    So die Karte mischet,
Daſs die traute Freundin itzt
    Alle Bilder fischet,
Itzt sein Herz noch oben ein:
Selbst Verlust muſs den erfreun!

Zwar wär' ich, wie du, so reich,
    Kaiser von Marocko!
Einer Kirchenratze gleich
    Würd' ich beim Tarocko!
Geld, Verstand, und Muth, und Sinn,
Alles, alles rafft es hin.

Sieh, bei jedem Stiche fällt
Mir ein wackrer Streiter;
Vor- und Nachtrab, Knecht und Held,
König, Dam' und Reiter;
Alles, schöne Spielerin,
Huldigt dir, als Königin.

Aber meine ganze Schar,
Meiner Matadoren
Sieggewohnten Phalanx gar,
Magst du niederbohren;
Dennoch stürmt Ein Matador,
Amor, deines Busens Flor.

Nun, was lächelst du so süſs,
Reitzendes Agneschen?
Ach! es galt dem Gaukler Skies
Mit dem bunten Höschen!
Liebreich faſst sie, blickt ihn an.
Glücklich bist du, kleiner Mann!

Glücklich bist auch du, Bachat,
Wenn sie triumphierend,
Trotz der Hinterlist im Skat,
Dich, behend' entführend,
Drückt an ihre weiche Brust,
Doch des Glücks dir nicht bewuſst.

Führe mich, Agneschen, heim!
Ha, wie heiſs umfassen
Will ich dich, im Honigseim
Deiner Lippen prassen,
Schmiegen mich an deine Brust,
Meines Glücks mir wohl bewuſst!

ABSCHIED

ABSCHIED EINES SEEFAHRERS.

Ade nun, liebes, junges Weib!
Mein Leben, meine Lust!
Die Wimpel wehn, das Segel wallt,
Des Schiffsvolks lauter Jubel schallt.
Mufs fort von deiner Brust!

Lafs, lafs mich, sanfte Molly! Mufs
Von dir ins wilde Meer!
Du tritt an dieses Ufers Rand,
Dafs ich den Kufs von deiner Hand
Empfange hinterher.

Wenn Blitz und Ungewitter nun
Mein schimmernd Haus bedräun,
Und, aus des Abgrunds Mitternacht,
Mir stürmend Tod entgegen kracht,
Wollst du mein Schutzgott seyn!

Auf Ceylon und Jamaika,
Am hoffnungsgrünen Kap,
Bau' ich Altäre dann dafür,
Ein treues Herz zu opfern dir,
Das mir die Liebe gab.

Im fernen Kokus wächst dein Nam',
Und mit ihm Heil und Glück.
Gib Acht! Von meines Fleisses Zoll
Bring' ich dies Schiff dir übervoll
Aus Indien zurück.

O Seligkeit! wenn, Molly, du
Mir dann entgegen winkst,
Und mir, mit mütterlicher Hand,
Der ersten Nächte süfses Pfand
An dies Gestade bringst!

SCHIFFERLIED.

Wie ist doch des Wassermanns Leben
So herrlich im wallenden Meer!
Da hausen wir Schiffer, da gleiten
Wir lustig bald hin und bald her;
Und schaffen, gewinnen und bringen
Von Welttheil zu Welttheile flott,
Was wir uns gewonnen, mit Segel,
Mit Ruder, mit Ehren und Gott.

Die Welt ist ein prächtiger Garten,
Mit lieblichen Früchten geschmückt,
Da wird nur durch Eifer und Arbeit
Die Blume des Segens gepflückt.
Droht Donner und wüthiger Sturmwind,
Stehn Berge von Wogen uns nah,
So hilft uns kein Gold und kein König,
Nur helfen kann Arbeit uns da!

Was kümmern uns dann die Minister,
Laut seufzend am Ruder des Staats!
Wir steuern im Meere, wir lachen
Der Klippen des heimlichen Raths!
Geniessen in Osten und Westen
Die Gaben der Mutter Natur,
Und küssen, nach glücklicher Landung,
Die Schönen der heimischen Flur!

NÄNIE

AUF DEN TOD EINES STAARS.

Weh! da liegt er entseelt Rosettens Liebling!
Purpurfarbige Tröpflein quellen langsam
Aus dem Kehlchen hervor, das gestern freudig
Noch ertönte. Doch heut', o Jammer! haben
Murners Satanaskrallen es zerrissen!
Heute schweigt es, und schweigt auf ewig! Aber
Du, mein liebliches Mädchen, sollst nicht länger
Weinen. Wisse, der Staarmatz, der so blutig,
Mit verschlossenem Schnabel, starr und lautlos,
Die erkalteten zarten Füſslein hinstreckt,
Dieser Staarmatz soll nicht verwesen; nimmer
Soll sein Hüttchen in Asch' und Staub zerfallen.
Beim allmächtigen Zauber deiner Augen!
Mach' ich, Liebchen, mit starken Spezereien,
Und mit köstlichen Salben, und mit allen
Balsamschätzen Arabiens, das Hälschen
Und den kugelgeformten Bauch des Vogels,
Jedes Gliedmaſs ihm unzerstörbar. Wie ein
Fürst Aegyptens um Memphis, wird er stolz dann,

Auf Pallästen von Nuſsbanm, in der Reihe
Seltner Kolibris, Ammern, Goldfasanen,
Und vielfarbiger Papageien prangen!
Mit posaunender Fama freilich pralt kein
Mausoleum dabei, woran ein plumper
Meissel gothischen Styls zum Ritter worden:
Dennoch, einziges Herzblatt, mögst du nicht des
Trauten Vogels vergessen, wenn ein Wölkchen
Süſsen Ambras von ihm dir ins Gehirnchen
Steigt, und nieſsen dich macht; auch wenn mit sanftem
Kuſs dein himmlisches Aug' ich trockne, wo ein
Thränchen zittert, viel köstlicher, als hundert
Hieroglyphische Marmormonumente!

EPITHALAMIUM.

Daſs ich glücklicher an der Seite meines
Trauten Agathons endlich die von Amor
Ihm erkorene Dorilis, geschmückt mit
Hymenäischem Wonnekranz, begrüſse:
Dafür, himmlische Venus, zoll' ich dankbar
Dir zwei Zähren. Empfange sie, als ächte
Zwillingstöchter der Freud'; ein kleines Opfer!
Doch mehr wein' ich dir nicht! Mehr wird der bittre
Schmerz zu rinnen gebieten, wenn die Trennung
Dir mich grausam entführt, o Par, von holden
Liebesgöttern erzogen! Ach! zu bald nur
Füllt mir Trauer die Brust. Im Geist nur werd' ich
Sehn die Liebenden, wie so traut und heimlich
In arkadischen Lauben, Lipp' an Lippe,
Sie den rosenumkränzten Frühlingsabend
Froh benutzen mit seinen Dämmerungen.
Dann eilt Flora, mit ihren Lieblingskindern,
Gütig eilt sie, mein Pärchen sanft zu betten.

Nun entfaltet sie junge Rosen; lächelnd
Läſst von Thymian, Veilchen und Narzissen
Sie ein duftendes Lager sprossen. Ringsum
Auf den Wipfeln ertönt von Nachtigallen
Ein bezauberndes Minnelied. Selbst Luna
Weilt beneidend am hohen Sternenhimmel.
In den Aesten der Geiſsblattlaube schnäbelt
Sich ein trauliches Turteltaubenpärchen.
O der niedlichen Gruppe! Dich, dich will ich
Wie ein geſsnerscher Hirt in meinen Becher
Künstlich graben, und will ihn schönen Freunden
Und aufblühenden Mädchen festlich reichen.

LIEBE.

Lieb' ist Gottes Hauch.
Darum schwebt sie auch
Uns, wie Gott, mit Segen
Ueberall entgegen,
Und läfst Freud' und Glück
Ueberall zurück.

Lieb' erquickt und hält
Seine ganze Welt.
Unterm weiten Himmel,
Freun sich, im Gewimmel,
Wesen aller Art
Ihrer Gegenwart.

Thäler, Wald und Höhn
Labt ihr holdes Wehn.
Wo ein Blättchen schattet,
Liebt und küfst und gattet
Mann und Weibchen sich,
Traut und minniglich.

In der Wasser Grund
Wird ihr Daseyn kund;
Fisch und Würmchen spielen
Froh dahin, und fühlen
Selbst in kalter Fluth
Heisse Liebesgluth.

Rings am Horizont
Flimmern Stern' und Mond
Freundlich lauter Liebe;
Und auf Erden bliebe
Ich, ein Mensch, allein
Taub und fühllos?-Nein!

Liebe, Gottes Hauch,
Schwebe darum auch
Mir, wie Gott, mit Segen
Ueberall entgegen!
Lafs mir Freud' und Glück
Ueberall zurück!

141.

August Hermann Niemeyer.

Geboren 1754 zu Halle. Lebt daselbst, als königlich-preussischer Konsistorialrath, Professor der Theologie auf der Friedrichsuniversität und Direktor des Pädagogiums.

DIE RHEINFAHRT.

Hebt an den Chor, ihr meine deutschen Brüder!
Es gilt dem Vater Rhein!
Und wär' es auch nur Nachhall befsrer Lieder,
Es mufs gesungen seyn!

Wer glitte wohl auf dieser Spiegelhelle,
Umkränzt von Fels und Wald,
Wer glitte wohl hinab die Silberwelle,
Und bliebe stumm und kalt?

Wem wallt, Natur! bei deinem Göttermahle
Nicht feuriger das Blut?
Wer gösse nicht des Dankes Opferschale
In diese grüne Fluth?

Seht, wie er dort Gebirge voller Reben
So väterlich umschlingt!
Seht, wie sein starker Arm, voll Kraft und Leben,
Mit wilden Felsen ringt!

Veraltet stehn sie da, die stolzen Trümmer,
Auf ungemeſsnen Höhn!
Er steigt, er sinkt, er strömt! Er ruhet nimmer,
Bleibt ewig jung und schön!

Was hebt mich sanft auf der Begeistrung
Flügel?
Das ist, das ist sein Geist!
Der hohe Geist, der jene Traubenhügel
Mit Allgewalt durchfleuſst!

Dem Rhein, dem Rhein das höchste eurer
Lieder!
Es hall' am Rebenstrand,
Es hall' im Thal und an den Gipfeln wieder:
Er schützt das Vaterland!

Er schützt so treu des stillen Winzers Hütte
Vor wilder Krieger Wuth!
Er schützte gern das Land vor fremder Sitte,
Und hielt' uns treu und gut!

Er strömet Wonn' in offne Seelen nieder,
Wiegt sanft den Kummer ein!
Erhöht Gefühl für Weib und Kind und Brüder,
Und gibt uns deutschen Wein.

So füllt das Glas und gleitet fröhlich weiter,
Und singt beim deutschen Wein!
Der Abend ist so schön, die Luft so heiter,
Stoſst an: dem Rhein! dem Rhein!

PSYCHES BEFREIUNG.

Wenn immer trüber deine Morgen tagen,
Wenn immer schwerer deine Pulse schlagen:
Dann naht dein Freund, von allen seinen Ketten
Den Geist zu retten!

Sein Flügel weht an deine wunden Glieder,
Schmerzlose Ruh senkt sich ambrosisch nieder,
Dem müden Aug' entlockt sein mildes Fächeln
Ein himmlisch Lächeln.

Der holde Jüngling naht mit leisem Schritte,
Dein leisres Ohr vernimmt des Helfers Tritte,
Er senkt die Fackel, und in heilger Stille
Ruht Psyches Hülle!

AN PSYCHE,

ALS SIE ENTFLOHN WAR.

Psyche, bist du ganz verschwunden?
Allen meinen Seufzern stumm?
Dringt der Wehmuth banges Sehnen,
Dringt die Sprache heisser Thränen
Nicht in dein Elysium?

Oder weilt dein leichter Fittig,
Seit die schwere Fessel brach,
Williger in unsern Kreisen:
O so zieh mit einem leisen
Lispel deiner Spur mich nach!

Gleich dem Duft der Rebenblüthe,
Labend, wie ihr Geist, und rein,
Athme, wo du nieder schwebest,
Oder scheidend dich erhebest,
Stärkung dein Verlafsner ein!

Senke des Verklärungsschimmers
Einen Funken nur herab!
Laſs ihn, wie des Lichtwurms Schweben,
Um dein theures Bildniſs weben!
Laſs ihn leuchten um dein Grab!

Alles still und öd' und dunkel!
Echo selbst bleibt kalt und stumm.
Ach, so dringt der Wehmuth Sehnen,
Und das Flehn beredter Thränen
Nicht in dein Elysium?

Doch im Innern meiner Seele
Tönt es: Noch gedenkt sie mein!
Sprachst du, nah der Scheidestunde,
Nicht mit todtenbleichem Munde:
Drüben auch gedenk' ich dein?

Flieſset milder, heisse Thränen!
Du, der Wehmuth herbe Pein,
Wandle dich im wunden Herzen
In die Wollust süſser Schmerzen.
Drüben auch gedenkt sie mein!

DER UNTERGANG DER VENUS.

Kehre, grofser Empfindungen Stunde,
Der Seele zurück! Ich sah,
Verloren *im* Labyrinth des Gestirnheers,
Wie hinfloh, hinab den weltenvollen Kreis

Der Himmel, der Liebe Gestirn, im röthlichen
Dunkel
Umschleiertes Dunstgewölks, sanft, wie es aufgeht,
Unterging, sich zu kühlen im Purpur
Des silberschäumenden Meers;

Vernahm, wie Sphären tönten
Ein Untergangslied,
Sich melodischer schwangen die Pole,
Als hinab sank Aphrodite!

Siehe, noch deckt ein Wölkchen den Stern.
Nun, wo es in Silber zerfliefst,
Blinkt lächelnd er durch, wird Feuer nun
Im Zauber des duftigen Schleiers.

Was kommst du, Wolkengebirg, ernst und kalt,
Mir zu rauben des Anblicks Wonne,
Zu hüllen mir in Dunkel der Liebe Gestirn?
Es entweicht, entweicht, das Wolkengebirg!

Ich seh das Sinken, das Schweben zur Wolk' hinab;
Nun bald, nun schwebt es nicht mehr!
Ach! schone, schon', o Abendgewölk!
Heb' auf deinem Fittig, Schwan! mich empor,

Dafs ihm folg' in die Welle mein Blick!
Raube, du mit dem Gürtel und Schild,
Mir, Orion, die glänzende Leier,
Zu tönen ins Untergangslied!

Orion ist geflohn,
Weggeschwebt ist der Schwan,
Bäumend verbarg Pegasus sich
Unter die Schatten der Dämmrung.

Aphrodite entwallte dem Blick!
Kommt denn, Heere des Olympus,
Wieder zurück an die hohen Gewölbe,
Schweigend am Fufse der Gottheit zu ruhn!

SKOLIE.

Dank dem Geber, Dank!
Dafs der Gaben Fülle
Uns erquickt,
Dafs der Freundschaft Wonne
Uns entzückt.
Hat des Fürsten Marmorsal
Freuden mehr, als unser Mahl?
Töne dem Geber, Gesang!

Dank dem Schöpfer, Dank!
Dafs die Silberquelle
Für uns flofs,
Dafs sein milder Regen
Sich ergofs.
Strömt' auf Saatfeld, Wies' und Hain
Er nicht Wachsthum und Gedeihn?
Ström' auch dem Schöpfer, Gesang!

Singt ein festlich Lied,
Dafs das Blut der Trauben
Süfser quoll;
Füllt den weisen Becher
Wieder voll!
Singt, weil noch in Frühlingspracht
Morgenhell das Leben lacht!
Freunde, die Rose verblüht!

142.

Christoph August Tiedge.

Geboren 1754 zu Gardelegen, im Herzogthum Magdeburg. Lebt zu Halle, als halberstädtischer Domvikarius.

ELEGIE

ELEGIE,

auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich lafst hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.

Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
Hier an dieses Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisterwandeln, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes.
Nur das Leben hafst; der Tod versöhnt.

O, sie können sich nicht mehr verdammen.
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe gibt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weist den Himmel weg aus dieser Welt.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zipresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!
Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildnifs ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weisses Leichentuch.

Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.

Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen
Aber ruhig, wie der grofse Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstofs, der den Wald bewegt,
Ist ein grofser Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildnifs trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weist dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.

Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen.
Herrscher deiner Welt, du warst so grofs;
Aber doch, das härteste von allen
War dein Loos; es war ein Königsloos.

Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Achren;
Ach, sie fielen dir, du grofser Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorber rann!

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.

Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letztenmale
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläſst,
Fühlt ein dumpfes Ahnden, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammenpreſst.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandeln einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch' entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?

Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriſs?
Schattest du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniſs?
Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weisser, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniſs schweige!
Diese Stell' ist heilig! Hier fiel Kleist.

Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub!
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann sie nur bestreun mit Laub.
Rinnen lafs hier eine Silberquelle,
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.

Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein zartes Mirtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweisse Taube
Noch dem Sänger Lalages ihr Lied.

Aber in dem Mirtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb.

Und im zarten Weiſs der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.
Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.

Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riſs der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit da dem Weltengeist,
Wo der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reiſst?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur Ein Haupt zerfällt!
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schoofs der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsternifs;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm, was er dem Wurm' entrifs.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.

Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.
Welch ein Anblick! Hieher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.

Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Lafs im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reitzend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun.

Einen Lorberkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorberkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub:
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.

Fliefst das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharinens Lorberthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Befsre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Stral, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!

AN EIN LANDMÄDCHEN.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Mädchen, o beneide nicht
Dieses fluthende Gedränge,
Das nichts hält, und viel verspricht!

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
Frech die Liljen eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergifst,
Zeigt nur, dafs die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Lafs die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thöricht sind!
Deine süfsen, kleinen Possen
Sind mir zehnmal lieber, Kind!

Fragst du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei;
Lehrt uns, dafs dem Kinderschleier
Längst der Mensch entwachsen sei.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sei du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein;
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

BLUME

AUF DAS GRAB EINES KINDES.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weisse Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt:
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

VERGISS MEIN NICHT.

An Arminia.

Vergiſs mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben
schwimmt!
Vergiſs mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich
nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne
blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mon-
denlicht,
Und ich bin fern. Vergiſs mein nicht!

Vergiſs mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiſs mein nicht, wenns heimlich wird, und
leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht.

Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt
entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben
feiert:
Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele
spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Vergiſs mein nicht, wenn frische Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;
Wenn sich dein Aug' an ihren Phantasien,
An ihrem tiefern Sinn dein stiller Geist entzückt.
Vergiſs, vergiſs mein nicht im regen Lenzge-
wimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Früh-
lingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen
spricht:
Vergiſs mein nicht, vergiſs mein nicht!

Vergiſs mein nicht, wenn sich zum ernsten
Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum erstenmale
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.

Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer schlug, der jetzt noch leise spricht:
Arminia, vergifs mein nicht!

Vergifs mein nicht, bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt;
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an demBlüthenkelch dieBiene saugend hängt.
Der süfse Lispel starb im Duft des nahen Strauches;
Allein der Unschuldssinn, die Seele dieses Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth spricht:
Arminia, vergifs mein nicht!

Dort schwebt mein Geist, wo die Zipressen trauern!
Du führtest dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geist hinab.

Du, Fromme, feiertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerflofs, und mich ergriff ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen spricht:
Vergifs mein nicht! Vergifs mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier;
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Als du so hell im leichten, weissen Schleier,
Wie eine Himmlische, durchs Erdendunkel schienst:
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergifs mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Grufs empfing,
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;

Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten:
Der Sinn, den Grazien, wie Melodien, begleiten,
Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmal auf, das dir die Freundschaft weiht;
Hier träum' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles ist darin Unsterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen,
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thränen zürnt, und tief im Herzen spricht
Ein dunkles Wort: Vergiſs mein nicht;

Noch duftet mir die helle Sommerblüthe,
Die deine Huld um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;

Du sahst, wie dies Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung, schwebte
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Beim Nachgetön' aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz entschlief,
Und die noch jetzt, wie Schatten, mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief;
Bei Allem, was du bist, bei dieser Seelenfülle
Von Geist und Einfaltssinn, und bei der hohen Stille,
Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen flicht,
Beschwör' ich dich: Vergiſs mein nicht!

Und wenn dereinst im leisen Abendthale
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daſs dann, und dann zum letztenmale,
Mein Athemzug dich nennt und seliger nun stirbt.

Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich umzittern;
Dann fühlst du, dafs mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
Arminia, vergifs mein nicht!

ENTSAGUNG.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt,
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Hafs so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluthen rang.

Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an, und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dämmerlicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend!
Weinend reifst sich aus dem Schoofs
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: Der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mängel
Flog ich hin mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,

Was das Leben niederdrückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hier vor meine Phantasie,
Die für Alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüthe,
Schön die Thyrsusschwingerin;
Hold, wie lauter Lieb und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffung ihren Tanz.

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
Schlichen sie von mir sich fort:
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweggedorrt.
Und die Welt? Ach, die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit.
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schoofs der Einsamkeit.

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,
Wie ein dürrer Zweig da liegt?
O, dann mufs er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu.

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf;
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf.

Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaſst den Fremdling nicht;
Ihr seid ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

AN DIE NATUR.

Hinweg! Hinweg! verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Verschwiegner Hain!
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nufsgesträuch.
Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dies Blätterhaus;
Und Epheu giefst die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
Der Geist der Ruh',
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben,
Mich anzuwehn!

Erinnrung dess, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheisst!

Du sprichst: Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!

DER MITTAG DES LEBENS.

Ich blicke von schweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne tritt dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt sich empor.
Auf des Lebens tiefern Fluthen
Schwimm' ich forschend auf und ab,
Und der Mittagssonne Gluthen
Brennen heiſs auf mich herab.

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft;
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.
Weht mich an, ihr Jugendlüfte,
Führt noch einmal mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte,
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage so ruhig und warm;
Und, wie eine weisse, lebendige Blüthe,
So flatterte Dora mir kindlich am Arm.
Dora, Dora! Dumpfe Laute
Weinen in der Maienluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingesunknen Gruft.

Doch welche begeisternde Töne verhallen
Da drüben! Wie wehen die Lüfte so frisch!
Was schwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Mirten, und Rosengebüsch?
Sieh', auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Ueber Ros- und Mirtenhügeln,
Jüngling, dein entzückter Traum!

Der Friede der Unschuld, die Unschuld der Tauben,
Dies Götterpar weihte die irdische Flur.
Der Jüngling war selig; er konnte noch glauben,
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren schöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn.
Armer Jüngling! deine Träume,
Mufsten sie so bald entfliehn?

Hinweg in die Arme der Hoffnug! Sie schirmen,
Sie tragen durchs Leben den sinkenden Geist.
Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet das Heil, das die Göttin verheifst.
Sie auch schwand, wie Traumgestalten;
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmlische Laute,
Wie Harfen, durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muse, die Göttervertraute,
Selbst himmlisch in seliger Göttergestalt.
In den stillen Weihestunden
Trug sie hoch empor das Herz;
Doch sie heilt nicht seine Wunden;
Ach, sie lindert nur den Schmerz!

Einst rannen mir heller und sanfter die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.
Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn.
Du vermagst, mich zu versöhnen
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sei gegrüfst mein Abendland!

HOFFNUNG UND ERINNERUNG.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da liefsen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnrung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung, im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnrung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung, sie lispelt: Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt nimm die Erinnrung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb wohl! Was geblühet hat, ist nun dahin;
Am Grabe dort siehst du mich wieder!

DAS SCHLAFENDE KIND IN DER LAUBE.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht;
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüthe, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin.

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heilger Unschuld noch so süſs!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies.

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf.
Leiser! Leiser! Philomele,
Wecke nicht den Engel auf!

DIE BETENDE.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig ist der feierliche Hain;
Selbst das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, still herein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen sich der Feierstelle nahn,
Dürfen sich in diese Schatten wagen,
Die Elisen beten sahn.

Ja, sie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf diesem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finstern Zweigen,
Ihrer Andacht stille Opfergluth?
Sanfter war das Wehn des Blüthenfalles,
Der sich, wie Verklärung, niedergoſs.
O wie still, wie still und selig Alles
Sich an ihre Andacht schloſs!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geschwebt,
Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo sie, leis umduftet von der Blume
Dieses Hains, so selig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knien lag.

Ist es nicht, als ob die schöne Jugend
Der Unsterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundin jeder stillen Tugend
Am Altare der Natur gekniet?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede
Athmet hier im frischen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferstehungsliede,
Regt es sich in dieser Luft.

Diese Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub'
Eine fromme Seel' entführte, schlugen
Leiser ihre Flügel um das Laub.
Weht mich an, ihr Lüfte dieses Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Last des Staubes
Neben sanfter Duldung ruht.

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gottergebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,
Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermifstest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne, weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor!

Hoch empor und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreist,
Und ihr Herz, sie fühlt' es, war ein Himmel,
Und der stille Gott darin, ihr Geist.
O! der Schauer ihrer Gottesfeier,
Der mit seiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenschleier,
Der um diesen Tempel hängt!

Weiche nie, du feierliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte schreckt!
Hier begehrt mein Herz sich anzubauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O wie fühlt sich hier die Seele gröfser!
Wie berufen, Engel einst zu seyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich besser
Geht mein Herz aus diesem Hain!

DIE MAUSOLEEN.

Kronenträger waren diese Trümmer;
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich; allein, noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschollen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert,
Einer bebte nicht vor euch, der Tod!
O, ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert
Vor des Allbezwingers Machtgebot!

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwesten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euern Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach! wie schrecklich, schrecklich umgestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben einmal doch zu Gott gefleht!

Und als ob die Flitter nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt, den Fleiſs von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seid verschwunden!
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoſsnes Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewuſstseyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann,

Todtenstille, werde du zur Klage;
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!
Rausch ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach.

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden;
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach, sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn'; und all dies Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sei die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Feil für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr; sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht!

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanfte Schauer an;
Leitet mich, ihr Schauer, dafs ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Dir! o dir, den nicht der Witwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sei dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

143.

Christian Adolph Overbeck.

Geboren 1755 zu Lübeck. Lebt daselbst als Senator.

FISCHERLIED.

Wer gleichet uns freudigen
Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
Fische zu fahn.
Wir sitzen, und schweben
Geflügelten Lauf;
Wir tanzen, und heben
Die Füſse nicht auf.

Bald hauchen uns säumende
Lüftchen ans Ohr,
Bald heben uns schäumende
Wogen empor.
Dann brüllts an den Klippen
Und Felsen hinan,
Dann schüttern die Rippen
Dem taumelnden Kahn.

Doch lacht nur des sausenden
Sturms unser Muth,
Und erntet der brausenden
Tiefe Tribut.
Wir freun uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und traun ihm, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

Wir fahren mit sinkendem
Vollmond hinaus,
Und kehren mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze,
Und Abends schon Geld.

Wohl bergen uns schützende
Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Gehts anders, als gut;
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Muth.

DIE

DIE LEIER.

Ein Gedicht in drei Liedern.

---

1. PHÖBUS.

Ich war, ein kleiner Knabe,
Entschlummert einst auf Veilchen
Am schönen Quellenrande,
Umtönt von Nachtigallen;
Und als ich froh erwachte,
Stand Phöbus da, und zeigte
Mir seine goldne Leier
Von weiten, wie dem Kinde
Die Amm' ein Püppchen zeiget.
Ich, mit den kleinen Händen,
Wie hascht' ich nach der Leier!
Doch lächelnd sagte Phöbus:
Die ist für grofse Kinder!

---

2. DAS GESCHENK.

Ich flehte zu den Parzen.
Ihr hörtet mich, o Parzen!
Ich wuchs, wie eine Tanne,
Und sah schon nach den Nymphen.
Da war ich einstens wieder
Auf Veilchen eingeschlummert,
Am schönen Quellenrande,
Umtönt von Nachtigallen;
Und als ich froh erwachte,
Da lag, o grofse Freude!
Mir Phöbus goldne Leier
Im Arm, gleich einem Schäfchen.
Wie hüpft' ich vor Entzücken
Entlang die bunte Wiese,
Betastend mit den Fingern,
Bald oben und bald unten,
Die allerliebste Leier!

Gelaufen kam jetzt Amor;
Und lachend rief er: Armer,
Du kannst ja noch nicht spielen!

3. DIE LEHRSTUNDE.

Ich staunt', und trug die Leier.
Doch Amor winkte freundlich:
Komm! Folge mir zum Haine!
Ich folgt' ihm voller Sorgen.
Da sah ich unter Blüthen
Herwandelnd, wie den Maien,
Der Charitinnen Schwester.
Entweichen wollt' ich schüchtern
Vor Ehrfurcht; Amor sagte:
Sei gutes Muths! Sie lehret
Dich Phöbus Leier spielen.

Ich stammelt' ihr: O Holde,
Wie soll ich dir es klagen?
Ach! diese schöne Leier
Ist ein Geschenk des Phöbus;
Und, welch ein Schmerz! ich Armer,
Ich kann sie noch nicht spielen!

Ich schwieg; ein blödes Staunen
Bezwang mich. Ihre Lippen
Verschlofs mit leisem Finger

Aglaja. Doch ihr Auge,
Ihr sanftentglühtes Auge,
Sprach Tröstung zu dem meinen;
Da flossen sanfte Schimmer
Mir in die trübe Seele.
Nun rauschten meine Finger
Beflügelt durch die Saiten;
Nun fühlt' ich neue Gluthen;
Und Amor, Beifall winkend,
Rief: Jetzo kannst du spielen!

DER GEFANGENE AMOR.

Habt ihr den Amor gehascht, und höhnt muthwillig, ihr Jungfraun?
Traut dem Gefangenen nicht, o ihr Lieblichen! Wisset, er läſst sich
Kürzen die Schwingen von euch: Umsonst! sie wachsen ihm wieder.
Kirr mit rosigen Seilen umschlingt er sich: aber o trauet,
Traut dem Gebundenen nicht; er ist glatt, er entschlüpft aus den Seilen.
Wieder läſst er sich greifen, der Schalk, und weinet so kläglich:
Traut dem Weinenden nicht! Er will euch Thränen entlocken,
Und dann lacht er verschmitzt. Er fleht mit gebogenen Knien:
Traut dem Knienden nicht! Er ist ein Tyrann; er will herrschen.
Mädchen, ich rieth' es euch nicht, die verwegene Jagd zu beginnen!

Aber habt ihr gefangen nunmehr den tückischen Vogel;
Eilt, und hinauf mit ihm vor Gericht! Bei Pallas verklagt ihn!
Seht, dort steht er beschämt, ein Verstummender, fürchtend die Ruthe!

144.

Joseph Friedrich Freiherr von Retzer.

Geboren 1754 zu Krems in Oestreich unter der Ens. Lebt zu Wien, als K. K. Hof- und Präsidialsekretär und Büchercensor.

AUSSICHT IN DIE ZUKUNFT.

1778.

Zerreiſs, o Vorhang, der du die Zukunft birgst!
Kühn, wie des Adlers Auge durch Wolken blickt,
Der Sonne Stralenborn zu trinken,
Will ich die glückliche Zukunft schauen!

Schon seh' ich dich, o Retter der neuen Welt,
Wie Cäsar tapfer, furchtbar wie Mahomet!
Gleich wildgeschwollnen Berggewässern,
Welche die Länder umher verwüsten,

Und gleich dem Stral des Himmels, der Eichen stürzt,
Und gleich des bangen Erdballs Erschütterung,
Die ganze Königreiche plötzlich
Tief in den flammenden Abgrund schleudert:

So kommt dein Schutzgott, armes Amerika!
Zerbricht die Fesseln, welche der Spanier
Um deinen freigebornen Nacken,
Religion auf den Lippen, Goldgier

Und Geitz und Tigerwuth in der Felsenbrust,
Getäuscht vom Fanatismus, tyrannisch warf.
Nicht Christenthum, nur Aberglauben,
Nur der entnervten Europa Laster,

Noch unbekannt der kindlichen neuen Welt,
Bracht' ihr der wilde Spanier. Christenthum
Heischt Menschenliebe: Menschenopfer
Nur und Entmenschung der Aberglaube.

Ihr, welche noch die schändliche Fessel drückt,
Durch Ihn befreit, o schüttelt sie jauchzend ab!
Nicht Sklaven mehr, nein! freie Bürger,
Jeder ein Held, und des Vaterlandes

Beschirmer! Jedes lügende Denkmal, das
Noch eurer Ahnherrn Würger als Helden preist,
Stürzt in den Staub hin, unter hohen
Feiergesängen, der Wahrheit heilig!

Stürzt in den Staub die Tempel, von Ihm geführt,
In welchen eure Väter dem Christengott,
Kaum wirds die beſsre Nachwelt glauben,
Grausam als Opfer geschlachtet wurden!

Im ungehemmten Laufe des Siegs nur schont
Der Menschheit Rächer, schonet das kleine Volk,
Wo Zucht und unverletzte Treue
Neben der göttlichen Freiheit herrschen!

Wie der Chineser seinem Eroberer
Dem wilden Tartarn, wenn auch besiegt, den Geist
Der Duldung doch gab: So laſst ihr auch
Euch von den Söhnen des Penn besiegen!

Vereint mit ihnen, betet das ewige
So oft verkannte Wesen mit Ehrfurcht an,
Dem jedes Volk als seinem Vater,
Nur in dem Namen verschieden, huldigt.

Dann steig' ein Denkmal, menschenbeglückendem
Verdienst mit reinem Herzen geweiht, empor;
Zwei Säulen: Dir, o Penn, und eurem
Groſsen Befreier auf immer heilig!

MARIA THERESIA.

From Tyrants and from Priests the Muses fly,
Daughters of Reason and of Liberty.

LYTTLETON.

1 7 8 0.

Sie starb. Der Schmerz von Millionen
Erscholl in allen Tempeln laut,
Und ganz Europa wiederhallte:
Die Einzige Therese starb!

So reifst vom schroffen Eisgebirge
Sich eine Riesenmasse los,
Und deckt, im jähen Sturz vergröfsert,
Mit Schutt und Graus ein Paradies.

Tief trauernd klagten alle Harfen
Die Gattin, Mutter, Herrscherin,
Der Witwen Stab, der Waisen Stütze,
Vom Aufgang bis zum Niedergang.

Doch der Erhabnen Wunder alle
Zu feiern, welche Muse wagts?
Drum soll von ihren Sternenbildern
Dies Lied nur Einem heilig seyn.

Der Geistesdumpfheit öde Nebel,
Des Aberglaubens düstre Nacht,
O Oestreich, bargen lange, lange
Der Wahrheit heitren Gipfel dir!

Therese kam; mit ihr der Weise,
Der, ach! zu früh der Erd' entfloh:
Da plötzlich brach durch Nacht nnd Nebel
Der Wissenschaften Morgenglanz.

Und Männer standen auf, und wogen,
Mit unerkaufter, sichrer Hand,
Des Zepters und des Bischofsstabes,
Der Willkür längst verrathnes Recht;

Erhoben zu Theresens Herzen
Der Menschheit Weh, und lehrten laut:
Dafs selbst die Fürsten Pflichten haben,
Und Priester Unterthanen sind.

Therese winkt; und, seht! Palläste
Empfangen ihres Adels Keim.
Hier weihn ihn Pallas und die Musen
Der Menschlichkeit und Bürgerpflicht.

Auch euch, ihr Söhne grauer Krieger,
Die, für Theresens Erbe, froh
Zum Opfer Blut und Habe brachten,
Vergaſs das Herz der Mutter nicht!

Wie herrlich lohnte sie der Väter
Erhabnen Heldenmuth in euch!
Dräut nicht der Pflanzort künftger Helden
Schon künftgen Feinden Tod und Schmach?

Heil Ihr, daſs auch dem Hüttenwohner
(Nur Dummheit war zuvor sein Loos!)
Sie goldne, nie für Perus Schätze
Zu theur erkaufte, Lehre schuf!

Doch du, von feilem Herrscherlobe
Noch unentweihter Preisgesang!
Frei töne jetzt, was oft so düster
Die Seele deines Sängers wölkt!

In manchem ärmern deutschen Lande
Blüht unbelohnte Wissenschaft,
Blüht unbelohnte Kunst, verachtet
Vom Fürsten, herrlicher, als hier!

Verweigerte denn unserm Volke
Das Schicksal hohen Genius?
Nein! Undank wäre diese Klage!
Nur Freiheit, Freiheit fehlt ihm noch!

Du, Nachbild unsrer grofsen Mutter,
O Joseph, und ihr bester Sohn,
Und nun verwaister Nationen
Beschirmer, Vater, Trost und Stolz!

Der du mit kühnem Adlerblicke
Ins Mark der Wissenschaften dringst,
Gib deinem Volke diese Freiheit!
Den Mifsbrauch treffe Schand' und Fluch!

O denke jenes ächten Weisen,
(Du standst vor seinem Sterbebett')
Der kühn die edle Wahrheit lehrte:
„Wer frei darf denken, denket wohl!"

ANMERKUNGEN.

MARIA THERESIA.

Therese kam; mit ihr der Weise

Der verstorbene van Swieten.

Und Männer standen auf, und wogen

Riegger, Martini und von Sonnenfels.

Therese winkt; und, seht! Palläste

Die theresianische und savoyische Ritterakademien in Wien.

Dräut nicht der Pflanzort künftger Helden

Die Militairakademie im Wien.

Heil ihr, dafs auch dem Hüttenwohner

Die Normalschulen in den K. K. Erblanden.

O denke jenes ächten Weisen

Haller, den der Kaiser auf seinen Reisen besuchte, und der eben krank war.

„Wer frei darf denken, denket wohl."

Ein Vers aus Hallers Zueignungsschrift an Steiger.

145.

Alois Blumauer.

Geboren 1755 zu Steier, im Lande ob der Ens. Gestorben 1798 zu Wien, als Buchhändler. Bis 1793 war er K. K. Büchercensor.

GRAF LAUZUN.

Ein edler Graf aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstenlaun' und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin, und finster war
Der Kerker, wie ein Grab;
Denn kärglich liefs ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Des Mittags nur herab.

Der tiefsten Todesstille Graun
Vermehrte seine Noth.
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Er fleht' um Feder und Papier;
Allein der Tigerblick
Des Kerkermeisters gab, o Gott!
Der heissen Bitte, kalten Spott,
Den Thränen, Fluch zurück.

Schwer drückt der Langenweile Last,
Schwer, wie der Alp, sein Herz.
Die Geist- und Herzens-Hungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein' gröfster Schmerz.

Einst nahm er eine Spinne, dicht
An seinem Blocke, wahr;
Das erste Thierchen, das so nah'
Er wieder sich bewegen sah
Seit manchem langen Jahr.

Sehr froh er über diesen Fund
In seinem Herzen war,
Und von dem Augenblick gleich an
Das kleine Thier so lieb gewann,
Als lieb ihm keins noch war.

Oft sah er ihrer Wirthschaft zu,
Wie sie behend und klug
Sich feine Netze spann, und, kam
Ein Mückchen, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Vertraulich hatte sie sich auch
Ein Fädchen ausgespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag;
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

Des Thierchens List und Fleifs und Kunst,
Und seine Sorg', ihm Frafs
Zu schaffen, machte, dafs er fast
Ganz seiner Ketten schwere Last,
Die Welt, und sich vergafs.

Den Kerkermeister wundert sehr
Des Grafen froher Muth.
Was gilt es; dacht' er, dafs er sich
So froh nur stellet gegen mich,
Und mirs zum Possen thut?

Nun gab er durch das Schlüsselloch
Auf unsern Grafen Acht,
Und sah bei Mittagsschein gar bald,
Daſs ihm den öden Aufenthalt
Die Spinn' erträglich macht.

Auch diese Freude gönnt' er nicht,
Bei Wasser und bei Brod,
Dem Mann, der nichts zu Leid' ihm that;
Ach nein! der Bube kam, und trat
Die arme Spinne todt.

Wie wüthend fuhr dem Mörder zwar
Der Graf nach dem Genick;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog Lauzun zurück.

Wie eine Mutter um ihr Kind,
So weint' ums Thierchen er,
Und grämte noch sich fast ein Jahr
Um seine Freundin immerdar,
Und starb dann hinterher.

MEINE WÜNSCHE.

Die Erd' ist wunderschön und hehr;
Man sieht mit Lust sie an.
Wer halb sie nur besäſse, wär'
Ein überreicher Mann;
Doch, traun! an einem kleinen Platz
Hätt' ich schon einen groſsen Schatz.

Auf diesem Plätzchen stünde dann
Ein Landhaus nett und klein;
Da nistet' ich beglückter Mann
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heiſst mühsam segeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiſs;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baren Schweiſs.
Auch legt' ich manchen Pfirsichkern;
Denn Weib und Kinder naschen gern.

Hätt' ich in meinem Sorgenfrei
Noch edlen deutschen Wein,
So reiste wohl kein Freund vorbei,
Er spräche bei mir ein;
Froh tränk' er unsern Göttertrank,
Und wir, wir wüſstens ihm noch Dank.

Nur sei, mich alles deſs zu freun,
Mir noch ein Gut beschert,
Ein Gut, o! mehr als Freund und Wein,
Und Haus und Gärtchen werth:
Die Freiheit! Wenn mir die gebricht,
So brauch' ich alles andre nicht.

GLAU-

GLAUBENSBEKENNTNISS.

O du, der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frei Bekenntniſs meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick' allein sich nicht verschlieſst!
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist!

Vernimm mich denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur Einen Stral von deinem Licht mir an;
Ein Stral aus deiner Hand ist meiner Seele
Ein Stral des Heils, kein Stral vom Vatikan.

Ich glaube, daſs du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beſsre Zukunft labst:
Allein ich weiſs auch, daſs du mir hienieden
Den regen Geist nicht blos zum Glauben gabst.

Ich glaube, daſs der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt;
Daſs er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und mit der Hoffnung sanftem Fittig kühlt:

Allein ich weiſs, die Welt hat es erfahren,
Daſs selbst der Glaub' in deiner Priester Hand
Mehr Böses that in siebzehn hundert Jahren,
Als in sechs tausend Jahren der Verstand.

Ich glaube, daſs der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht:
Allein ich weiſs, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzogen hat.

Ich glaube, daſs dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann:
Allein ich weiſs, du hörest den Braminen
So gut, als wie den frommen Christen, an.

Ich glaube, daſs du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst:
Allein ich fühl' es, daſs es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch ins weiche Herz uns gräbst.

Ich glaube, daſs du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth;
Daſs du darin für unser Erdenleben
Manch Saamenkorn des Guten ausgesät:

Allein ich kenn' ein Buch, von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das groſse Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daſs du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist:
Allein ich sehs, daſs dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein gröſstes Wunder ist.

Ich glaube, daſs uns Menschen zu erlösen
Ein Werk von drei und dreissig Jahren war:
Doch weiſs ich, daſs es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, daſs mein Herz, trotz seinen Schwächen,
Bestimmt allein zum Sitz der Tugend ist:
Allein ich weiſs, daſs Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in Eins zusammenflieſst.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich seyn:
Allein ich weiſs, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Gibt sich mein Geist der Ungewiſsheit Preis:
So stürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiſs.

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freien Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daſs er zum Mörder meines Glaubens wird?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen?
Steht dein Gebot auf zweien Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ists ein andres Wesen,
Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all das, was der Natur zu Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was Einem deiner Gläubigen entspriefst,
Und ist es völlig Eins dir, ob der Heide
Ein Titus oder ein Thersites ist?

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu' und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur Einen Stral auf meinen Geist herab!

Und hättst du auch dein Vaterohr auf immer
Von dieser heissen Bitte weggewandt:
So nimm, ich flehs, beim letzten Hoffnungs-schimmer!
Nimm mir den Glauben, oder den Verstand!

146.

Johann von Alxinger.

Geboren 1755 zu Wien. Gestorben daselbst 1797, als Ritter des heil. römischen Reichs, und Sekretär und Mitglied des Theaterausschusses bei dem K. K. Nationaltheater.

FEENMÄHRCHEN.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit
in Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marne-
strand,
Wo vormals, wenn wir fromm der alten Sage
glauben,
In öder Wüstenei ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dies; sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Fluſs oft kärglich nur
gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen
Par
Noch etwas, wenn der Fluſs ganz unerbittlich war.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt;
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth
trüge;
Doch eine gröſsere, der Schmerz des Sohnes, drückt

Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder;
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

Er zwingt sich bei des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab, und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet er auf ihren Pfad zurück,
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hoffnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wildverwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh! Die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! Ach! er weiſs,
Daſs hülflos, schwach und krank der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt, und jeden Pulsschlag zählet,
Wenn ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend,
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend,
Am Flusse saſs, da wars, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt; doch seines Vaters Bildniſs
Erscheint ihm auf der Fluth; er nun, voll Bangigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg, und fliehet durch die Wildniſs.

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises Weib.
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt zur Erde.
Ach, rufet sie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drei Tag' irr' ich umher, drei Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen!
Hilfst du mir nicht, so ists um mich geschehen.

So flehet sie. Des guten Jünglings Herz
Vergifst die eigne Qual, und denkt nur ihren
Schmerz.
Er fafst sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendiget, und trägt sie nach der Hütte.
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden
Noth.
Doch wie ihr helfen? Ach! des Jünglings Netz
beschweret
Heut kein gefangner Fisch; die Milch ist aufge-
zehret.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne
rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: Nein! sie soll nicht verschmachten!
Komm, lieber Sohn, lafs uns die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt.
Was man dem Aermern schenkt, das hat man Gott
geborgt;
Und er, der den Entschlufs mir in den Sinn
gegeben,
Sorgt besser noch, als du, für deines Vaters
Leben.

Er sprachs, und während noch der Sohn
Blofs seinetwegen zagt, zuckt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbei stürzt, und ihm
wehret,
Doch nicht, wie erst, schwaoh, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer
Gestalt.
Sie ists, der Jüngling wähnt, dafs ihn ein Traum
bethöret,
Sie ists, die schöne Jägerin,
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm
sie hin!

Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der
Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft,
Und wenn du oft, in stillen Gram vertieft,
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachge-
sehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer
Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungsmittel keimen,
Und lieblich weifs und roth die Becher über-
schäumen.

Beim letzten Wort schwang sie die Liljenhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüstenei verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge
spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most, daraus geprefst, hat die geheime Kraft,
Dafs er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelen-
wunde,
Und neues Leben hängt am längst entwöhnten
Munde.

AN EINE VERKLÄRTE GELIEBTE.

Ach! hier, wo schlaflos jedem Morgenrothe
Mein Aug' entgegen weint,
Beschwör' ich dich, erschein', o theure Todte,
Erscheine deinem Freund!
Verschmäh' auch jetzt nicht diese kleine Kammer,
Wo ich bei dir einst safs,
Und Lebensmühe, Sorg' und Erdenjammer
An deiner Brust vergafs.

Doch ja, du kommst, als Trösterin im Leide,
Du Holde! nahest dich,
Wie engelschön, im weissen Todtenkleide,
Und so umschwebst du mich;
Verkündest mir, was ich so heifs verlange,
Ein kühles, sanftes Grab,
Und trocknest mir die thränennasse Wange
Mit deinem Schleier ab.

Wohl mir! auch mich erwartet die Zipresse!
Mein sterbend Auge bricht;
Die Wange sinkt, und kalte Todtenblässe
Umzieht mein Angesicht.
Wohl mir, auch ich werd' auf der Bahre liegen,
Frei von des Lebens Last;
Auch ich die schöne Palmenkron' ersiegen,
Die du ersieget hast.

Indefs verrinnt, ihr bangen Lebensstunden,
Von tausend Seufzern schwer,
Verrinnt einmal! Dann bluten meine Wunden
In Ewigkeit nicht mehr;
Dann werd' ich, wie die Sonn' aus Finsternissen,
In Selmas Arme gehn,
Und Sterne glänzen unter meinen Füfsen,
Und Menschen weinen sehn!

DIE DONAUFAHRT.

Gefährt', o zittre nicht, wenn auch die dunkeln Wellen,
Von Aeols bösem Volk empört,
An der Kajüte sich mit wildem Lerm zerschellen,
Und selbst der Schiffer schwört,

Er woll' am nächsten Strand zwei Lämmchen sammt der Mutter
Dem alten Stromgott, Ister, weihn,
Wenn er nicht in die Tief' uns reisse, dort ein Futter
Des Schuppenvolks zu seyn.

Freund, die Olympier erbieten sich zu Leitern
Dem Dichter, lenken seinen Kahn,
Und finden hart am Fels, wo Andrer Schiffe scheitern,
Ihm eine sichre Bahn.

Schwamm nicht das erste Schiff durch manche
kahle Klippe,
Die es umtanzt', und Wogendrang,
Indeſs von Orpheus Leier und von Orpheus Lippe
Ein lauter Päan klang?

Bot dem Arion nicht, (das böse Schiffsvolk
dachte:
Er sey begraben in der Fluth.)
Ein gütiger Delphin den Rücken dar, und machte
Der Menschen Frevel gut?

Vergebens drohen uns lautbrausende Charybden,
Und öffnen ihren Schlund zum Raub;
Nie war die Tochter Zeus, Athene, den Gelübden
Der Musenfreunde taub.

Sie faſst mit starker Hand das schwanke Schiff
am Kiele,
Und hebt es über Wogen hin.
Kleingläubger, zage du; ich sing' auf hohem Spiele
Ein Danklied meiner Retterin!

DIE WÜRDE DES DICHTERS.

Was lästerst du den heiligen Gesang,
O Neid! nennst ihn geschäftgen Müssiggang,
Und tadelst mich, daſs ich in Jünglingstagen
Bestäubten Heldenlorber nicht getragen?
So lang' in Menschenbusen Andacht glüht,
Flammt sie empor bei Klopstocks Engellied;
Gallottis Dolch macht Fürsten sich entfärben,
So lang' als Schmeichler sie noch mehr verderben;
Die Flöte Geſsners, Kleists Gesang entzückt,
So lang' ein Lenz noch unsre Thäler schmückt;
Erst, wenn Philosophie zum Himmel wieder
Auf ewig kehrt, verhallen Uzens Lieder;
Unmöglich! daſs man Agathons vergiſst,
So lange Griechengeist uns heilig ist;
Das stolze Sanssouci liegt eh zertrümmert,
Als Ramlers goldne Leier ausgeschimmert.
Drum weich dem Dichter, Kronenträger, weich!
Ein Fürstenstab wiegt nicht der Leier gleich.

Der Pöbel jage nach vergoldten Schellen!
Mich führ' Apoll zu den kastalschen Quellen,
Und winde jenen Lorber um mein Haupt,
Der Ariosts und Wielands Stirn' umlaubt!

147.

JOSEPH FRANZ RATSCHKY.

Geboren 1757 zu Wien. Lebt daselbst; als kaiserlich-königlicher Hofsekretär.

DER EINSIEDLER.

Ein dunkler Hain, den steile Felsenwälle
Umthürmten, schlofs einst einen Klausner ein:
Seit Jahren schon war eine Kluft die Zelle
Des frommen Manns, sein Bett' ein harter Stein;
Sein Mahl ein Korb voll Waldobst und die Quelle,
Und sein Geschäft, sich dem Gebet zu weihn.
So lebt' er lang, freiwillig abgeschieden
Vom Weltgewühl, mit seinem Gott zufrieden.

Schon bleichte sich sein krauses Haar, und sachte
Schlich, frei von Gram, des Lebens Herbst vorbei,
Als der Verdacht in seiner Seel' erwachte,
Ob (da so oft im Joch der Tyrannei
Des Bösewichts der Tugendhafte schmachte)
Die Schöpfung wohl ein Werk der Vorsicht sei.
Er grübelte voll zweifelnder Gedanken,
Und sein Vertraun auf Gott begann zu wanken.

Von Stund' an raubt' ihm seine Sucht zu klügeln
Die Seelenruh, die Gott ihm stets gegönnt.
So siehet man, wenn von des Ufers Hügeln
Der Bäume Grün, und von dem Firmament
Die Sonne sich im Teiche ruhig spiegeln,
Durch einen Wurf, der das Gewässer trennt,
Im Augenblick dies schöne Bild zersplittern,
Und Sonn' und Baum wild durcheinander zittern.

Der Zweifel satt, die seine Brust zernagen,
Rief er einst aus: Ich Thor! was hält mich ab,
Mich in die Welt beherzt hinauszuwagen,
Und Weisere, die, was das stumme Grab
Verhüllt, schon hier erforschten, zu befragen?
Rasch griff er nun nach seinem Pilgerstab,
Und macht', als kaum die Berge rings im Kreise
Noch dämmerten, getrost sich auf die Reise.

Fern ging bereits von seinem Aufenthalte
Der Eremit, als unversehns ein Mann
Voll Jugendreitz an seiner Seite wallte.
Gott segne dich! sprach ihn der Jüngling an.
Gott segn' auch dich! erwiederte der Alte,
Und ein Gespräch voll Traulichkeit begann.
Sie wurden eins, da einer an dem andern
Gefallen fand, vereinigt fortzuwandern.

Als

Als allgemach die Abendlüfte wehten,
Und kühler Thau vom Himmel niederfloſs,
Entdeckten sie auf eines sanfterhöhten
Grashügels Rand ein stattlich Ritterschloſs,
Und eilten nun, besorgt sich zu verspäten,
Mit schnellerm Schritt auf das Gebäude los.
Jetzt nahten sie, und alle Knappen drangen
Beim Thor heraus, sie freundlich zu empfangen.

Der Herr der Burg, der von des Schlosses Warte
Die Pilger sah, führt' eilends sie zum Saal
Der Burg hinan, der rings von Golde starrte,
Und wo bereits ein köstlichduftend Mahl
In silbernen Gefässen ihrer harrte.
Sie setzten sich: Ein goldener Pokal
Ging rund herum, und um die Zeit der Mette
Geleitete der Hauswirth sie zu Bette.

Die Nacht zerfloſs in Dämmerung, und heiter
Stieg an den Höhn der junge Tag herauf:
Der Eremit und mit ihm sein Begleiter
Erwachten nun, und brachen dankend auf.
Schon sahen sie allmählich nur in weiter
Entfernung noch des Schloſsthurms gelben Knauf,
Als im Vertraun der Jüngling jetzt bekannte,
Daſs er bei Tisch den goldnen Kelch entwandte.

Dem Wandrer gleich, der plötzlich eine
Schlange,
Die an dem Rand des Wegs auf Beute harrt,
Sich sonnen sieht, und vor Entsetzen lange
Den Fuſs zur Flucht nicht regen kann, erstarrt
Der Klausner nun, und sieht erstaunt und bange
Den Jüngling an. Ein Undank dieser Art,
Denkt er, ist nur verworfnen Seelen eigen,
Und bloſs die Furcht heiſst seinen Unmuth
schweigen.

Indessen drang, durchschlängelt rings von
Blitzen,
Aus dem Gebirg' ein schwarz Gewölk hervor,
Und heulend riſs bis zu der Berge Spitzen
Ein Windstoſs Sand und dürres Laub empor.
Beängstigt flohn, sich vor dem Sturm zu schützen,
Die Pilger schnell vor eines Pächters Thor,
Und pochten an: allein mit lautem Fluchen
Hieſs sie die Magd ein andres Obdach suchen.

Nach langem Flehn und Pochen schloſs am Ende
Der Pächter auf: Die Wandrer traten ein,
Und sahn bestürzt ein Stübchen, dessen Wände
Der Schimmel deckt. Der Hauswirth holte Wein,

Den kaum der Mund des Bettlers trinkbar fände,
Und Haberbrod aus einem alten Schrein,
Und hieſs, als kaum die Wolken sich zu theilen
Begannen, sie feindselig weiter eilen.

Die Pilger ziehn, genöthigt durch die Härte
Des Manns, nun fort: Doch, wie vom Wetter-
stral
Getroffen, steht der Greis, als sein Gefährte
Beim Lebewohl den goldenen Pokal,
Den er zum Lohn, daſs man ihn reichlich
nährte,
Dem edlen Herrn des Schlosses gestern stahl,
Mit lautem Dank dem kargen Pächter reichte,
Der lieblos sie aus seinem Hause scheuchte.

Nicht ohne Grund däucht, was er sieht, den
Alten
Ein Traumgesicht voll Widersinnigkeit;
Denn frevelhaft schien gestern das Verhalten
Des jungen Manns, wahnwitzig scheint es heut'.
Unfähig, sich dies Räthsel zu entfalten,
Entschlieſst er sich, bis ihn Geduld und Zeit
Ganz auf die Spur der Ueberzeugung leiten,
Getrost am Arm des Fremdlings fortzuschreiten.

Sie wallten nun durch manche weite Strecke,
Bis abermal die dichte Finsternifs,
Worin die Nacht des Himmels blaue Decke
Verhüllte, sie ein Obdach suchen hiefs.
Ein matt[illegible]al, dem seitwärts eine Hecke
Zuweilen Raum, sich durchzudrängen, liefs,
Ward, kaum entdeckt, die Richtschnur ihrer Schritte,
Und führte sie zu eines Jägers Hütte.

Der Eremit naht schüchtern und beklommen
Der Pforte sich; denn er vergafs noch nicht,
Wie trotzig sie der Pächter aufgenommen:
Doch bald entwölkt die Freude sein Gesicht;
Denn traulich heifst der Weidmann sie willkommen.
Klein und beschränkt ist meine Habe, spricht
Der biedre Mann, doch was mir Gott bescheret,
Sei herzlich gern, o Pilger, euch gewähret.

Sein trautes Weib läuft mit vergnügten Blicken
Zur Küche nun, sucht, was das Haus vermag,
Hervor, und eilt, die Tafel zu beschicken.
Ein fettes Huhn und Wein vom besten Schlag

Wird aufgetischt, die Gäste zu erquicken,
Und froher Muth erheitert das Gelag.
Unmerklich war die halbe Nacht verflossen,
Und mit Gebet wird jetzt das Mahl beschlossen.

Als morgens sich die Wandrer fortbegaben,
Und noch der Schlaf des biedern Ehpars Blick
Umnebelte, trat zu des Jägers Knaben
Der Jüngling hin, und brach ihm das Genick.
Der Greis erbebt', als schlöfs', ihn zu begraben,
Ein Schlund sich auf. Welch neues Bubenstück!
Seufzt' er bestürzt. Bejammernswerthe Gatten!
Ihr einzig Kind! Ihr Alles, was sie hatten!

Mit dem Entschlufs, sich heimlich wegzuflüchten,
Sobald die Nacht die Flucht begünstigt, schlich
Der Klausner nun im Schatten düstrer Fichten,
Dem Jüngling nach. Dem schwülen Mittag wich
Der Morgen schon, als mitten in dem dichten
Gebüsch des Walds, wo labyrinthisch sich
Die dunkle Bahn in Seitenpfade theilte,
Der Pilgerfufs aus Furcht, zu irren, weilte.

Gutmüthig beut ein Bettler, der am Wege,
Vorbeiwallt, sich dem Par zum Führer an,
Und leitet es fern aus des Hains Gehäge
Ins offne Thal, durch das ein Bergstrom rann.
Zum Lohn stürzt hier vom unbezäunten Stege
Der Jüngling ihn. Umsonst tönt himmelan
Tief aus dem Schwall des Bettlers Angstgewimmer;
Die Fluth verschlingt den unerfahrnen Schwimmer.

Geheime Furcht verschloſs bisher des alten
Einsiedlers Mund: Doch jetzt vermocht' ers nicht,
Des Herzens Grimm noch länger zu verhalten.
Unsinniger, verruchter Bösewicht!
Rief er, und schwieg: Denn blanke Stern' umstralten
Auf einmal rings des Jünglings Angesicht;
In Duft schien sich sein Körper aufzulösen,
Und Alles zeigt' ein überirdisch Wesen.

Stumm sieht der Greis, und seine Knie beugen
Tief in den Staub sich nieder. Endlich brach
Des Seraphs Mund das feierliche Schweigen:
Ermanne dich! Der Himmel sandte, sprach

Er tröstend, mich, um dich zu überzeugen,
Wie dreist es ist, wenn Menschen sich, zu schwach,
Ihr eignes Selbst zu kennen, unterwinden,
Die Fügungen der Allmacht zu ergründen.

Was du erstaunt vom Anfang unsrer Reise
Bis jetzt gesehn, so tadelswerth es schien,
That Gott durch mich, und was Gott thut, ist weise:
Drum sei getrost, und trau' und bau' auf ihn!
Bleib, wie vordem, zufrieden stets im Gleise
Der Endlichkeit, und lerne künftighin,
Was dein Verstand unfähig ist zu fassen,
Mit Zuversicht der Vorsicht überlassen!

Doch jetzt vernimm, bevor ich mich entferne,
Aus welchem Grund, was ich gethan, geschah!
Den Kelch stahl ich dem Manne, der so gerne
Ob seiner Pracht den Wandrer staunen sah,
Damit er, frei von Selbstsucht, wohlthun lerne;
Denn was du sahst, war bloſs zum Prunke da.
Er übt seitdem das Gute, fern vom Triebe
Der Eitelkeit, aus reiner Menschenliebe.

Der karge Filz, dem, ob er der Belohnung
Gleich unwerth war, ich den Pokal geschenkt,
Schliefst nun, gerührt und dankbar, seine Woh-
nung
Dem Fremdling auf, den Noth und Mangel
kränkt.
Des Jägers Kind hätt' einst des Vaters Schonung
Und blinde Gunst von Gräul zu Gräul gelenkt:
Dem Herzensleid der Eltern vorzukommen,
Hat Gott den Sohn so früh hinweggenommen.

Der Bettler hätt' ein harmlos Dörfchen heute
Bei Nacht, vereint mit einer Räuberschar,
In Brand gesteckt: Sein Untergang befreite
Unschuldige von Raub und Todsgefahr.
Erkenne nun, wie sehr die Aussenseite
Der Dinge trügt! Vertrau' unwandelbar
Auf deinen Gott, und hüte dich zu grübeln!
Ein gröfsres Gut folgt oft aus kleinern Uebeln.

Hier endigte der Seraph. Eine Hülle
Von purpurnem Gewölke flofs herbei,
Und nahm ihn auf. In feierlicher Stille
Sah' ihn, geheilt von eitler Klügelei,

Der Eremit entschwinden. Herr! dein Wille,
Rief er, zurück zur Zelle wandelnd, sei
Gebenedeit auf Erden wie im Himmel!
Und starb in Ruh, entfernt vom Weltgetümmel.

LIED DER TREUE.

Schön sind die blumigen Matten,
Hold ist das blühende Reis, -
Mild sind, im kühlenden Schatten
Gaukelnd, die Lüfte des Mais.

Aber dir weichen, o Beſste!
Blumen und blühendes Reis,
Weichet die Milde der Weste,
Weichet die Anmuth des Mais.

Und, o mein Alles! an Treue
Gleicht dir kein Weib in der Welt.
Arm bist du zwar: doch ich freie
Weder nach Würde, noch Geld.

Müſst' ich auch alles ertragen,
Wählen den schmählichsten Stand,
Brüdern und Freunden entsagen,
Fliehen mein mütterlich Land;

Müſst' ich in Wildnissen wohnen;
Hätt' ich zur dürſtigen Kost
Täglich nur Wurzeln und Bohnen,
Alles ertrüg' ich getrost.

Alles ertrüg' ich zufrieden;
Denn was dem Glücklichsten hier
Je das Verhängniſs beschieden,
Alles das fand ich in dir.

Sollt' ich drum je dich verlassen,
Dich, die allein mir gefällt,
Dann mag der Himmel mich hassen,
Und mich verachten die Welt!

LIEBESLIED.

Ich labe gern an deinen holden Wangen,
An deinem Mund, o süfses Klärchen, mich,
Kann stundenlang an deinen Blicken hangen,
Bin in der Welt nie froher, als um dich.

Ich mag so gern an deine Brust mich schmiegen,
Die sich empor zu meiner Wange bläht,
Und lauschen so in wonnigem Vergnügen,
Bis spät der Mond am hohen Himmel steht.

Denn süfs, o süfs sind treuer Liebe Freuden!
Das blinde Glück mag seinen Ueberflufs,
Mag Ruhm und Macht, an wen es will, vergeuden;
Mir gnügt ein Blick, ein Händedruck, ein Kufs.

O lafs uns stets in trauter Eintracht leben,
Bis einst der Tag, der trübe Tag, erscheint,
An dem zugleich der Erde wir entschweben,
Und eine Gruft im Tod' uns noch vereint!

LOB DES WEINS.

O du, der du an mancher Tafelrunde
Mir Wonne gabst, o königlicher Wein!
Beseele mich, und lafs mit frohem Munde
Mich deines Lobs entzückten Herold seyn!

Du offenbarst des Heuchlers schlauste Lügen,
Machst, Göttersaft! den Freund uns doppelt werth,
Und füllst das Herz mit traulichem Vergnügen,
Das Liebe selbst nicht halb so dauernd nährt.

Der Liebe Gluth erkaltet mit den Jahren:
Zu bald nur fliegt ihr Wonnerausch dahin!
Indefs, o Wein, noch Männer, grau an Haaren,
Trotz Schlag und Gicht, von deinem Feuer glühn.

Du stärkst den Geist, gibst Nahrung und Gedeihen,
Und strömest Kraft in alle Glieder mir;
Du tröstest mich, wenn Sorg' und Gram mir dräuen,
Und meinen Muth, wem dank' ich ihn, als dir?

Drum sei mein Freund! Von deiner Gluth
begeistert,
Wandr' ich beherzt durchs Labyrinth der Welt,
Bis einst der Tod, der alles übermeistert,
Auch mich dem Chor der Schatten zugesellt.

AN EINEN RANGSÜCHTIGEN.

Freund, willst du, Thoren gleich, die, um vergnügt zu seyn,
Der wandelbaren Gunst des blinden Glücks bedürfen,
Erträumter Möglichkeit und täuschenden Entwürfen
Der Zukunft, deine Tage weihn?

Sei klüger, und genieſs des Daseyns kurze Frist,
Statt sie mit nichtigen Phantomen zu verträumen!
O sieh! der Lenz beginnt! Sieh, wie den Ahornbäumen
Das jugendliche Laub entsprieſst!

Horch! Lerch' und Nachtigall verkünden rings umher
Den frohen Wonnemond helltrillernd durch die Lüfte:
Der Westelauer Hauch, der Blüthen Balsamdüfte
Sind Boten seiner Wiederkehr.

Sieh! alles, was sich regt, was auf beblümter Flur,
Im hohen Luftrevier, im Wasserreiche lebet,
Was rings im weiten Raum der Schöpfung Odem hebet,
Freut sich der Anmuth der Natur.

Die Freude beut' auch dir ihr reiches Füllhorn dar:
Laſs nach der Gröſse Tand des Stolzes Knechte dürsten!
Vergnügen sei dein Ziel, nicht schnöde Gunst der Fürsten,
Die stets des Grams Gefährtin war!

Sieh jenen Höfling an! Des Sturzes Bild umschwebt
Prophetisch seinen Blick: Der bangen Ahndung Leiden
Verbittern stündlich ihm die unbefangnen Freuden,
Die der nur kennt, der sorglos lebt.

Drum zähme deinen Wunsch! Leb' als ein freier Mann!
Was man nicht sehnlich sucht, vermiſst man ohne Sorgen.
Der Weise läſst durch nichts sich fesseln, was ihm morgen
Des Zufalls Laune rauben kann.

148.

GOTTLIEB LEON.

Geboren 1761 zu Wien. Lebt daselbst als Skriptor an der K. K. Hofbibliothek.

RÜCKKEHR IN MEINE HÜTTE.

O Hütte! deren Wiedersehen
Das Auge mir mit Thränen näſst;
Die nichts, was Geist und Herz verschmähen,
Nur, was sie reitzt, mich finden läſst:
An deinem stillen Herde thronet
Noch alte biedre Traulichkeit;
Dein niedres Halmendach bewohnet
Noch stets die Unschuld goldner Zeit.

Euch, stolze Wünsche! will ich meiden;
Euch scheut das zarte Grün der Flur:
Hier such' ich keine andern Freuden,
Als die der Einfalt und Natur.
Komm, nimm mich auf in deine Mitte,
Du jugendliches Hirtenpar!
Mit dir folg' ich der Schäfersitte,
Die unsrer Väter Zierde war.

Bei eurem ländlichen Gesange,
Bei euren unschuldsvollen Reihn,
Bei eurer Abendflöten Klange,
Kehrt Fried' in meinen Busen ein.
O Einfalt! du, nach tausend Plagen,
Mein einziges, mein höchstes Glück!
Du gibst in meinen Wintertagen
Noch meinen Frühling mir zurück.

NACHTGESANG.

Hier im friedlichen Thal, wo der bemooste Thurm
Hoch sein gothisches Haupt zu den Gestirnen hebt,
Und der schweigende Kirchhof
Von Zypressen umschattet ist:

Hier, ó sternichte Nacht, öffne dein Heiligthum,
Welchem Ahndung entweht hoher Unsterblichkeit,
Dem geweihten Vertrauten,
Der mit leiserem Ton dich singt!

Und du, lächelnder Mond, hoffender Wehmuth Freund,
Geuſs den silbernen Stral auf den verlaſsnen Pfad
Der zur engen Behausung
Meiner schlummernden Freunde führt!

Welcher Hügel bedeckt, heilige Todten, euch?
Welcher säuselnde Halm, welches bethaute Moos,
Welches Veilchen entkeimte
Eurer redlichen Herzen Staub?

Ach! den bebenden Arm streck' ich empor nach euch,
Und eu'r Name verhallt leis' im Zypressengang:
Doch vergebens! Der Tod hält
Euch mit eisernen Armen fest!

Säum', o säume nicht mehr, du der Vollendung Tag,
Dessen Sonne nicht sinkt! O daſs, im Palmenkranz,
Schon die Freunde mich grüſsten
Am Gestade des bessern Sterns!

EINLADUNG AUFS LAND.

Entfleuch der engen Stadt Getümmel,
O Freund, am lichten Frühlingshimmel
Das reine Morgengold zu schaun!
Eil' in die bunteu Blumenfelder!
Komm in die Nächte kühler Wälder,
Und jene quellenreichen Aun!

Wie lieblich duften hier die Kräuter!
Wie jugendselig und wie heiter
Lacht um uns her Gefild' und Hain!
Des Zephyrs Flügeln gib die Sorgen!
Dein Sinn mufs lächelnd, wie der Morgen,
Und heiter, wie die Gegend, seyn!

Das Haar geschmückt mit Veilchenkränzen,
Laſs Wein an unsrer Lippe glänzen:
Denn, ach! der Lenz entflieht so bald.
Bald müſsen wir von diesen Matten
Hinab ins öde Reich der Schatten,
Wo bleicher Winternebel wallt!

MINNE-

MINNELIED.

Die Jungfrau Rosa blüht so schön
Wie Liljen auf des Lenzes Höhn;
Sie stammt aus adlichem Geblüt,
Und trägt auch adliches Gemüth.

Es leuchtet, wie das reinste Gold,
Ihr Haar, das bis zur Erde rollt.
Ihr holdes Auge lacht von fern
So freundlich, als der Morgenstern.

Sie ist die Blum' und Perl der Fraun!
So stattlich ist nicht anzuschaun
Der Rosen Zier zur Maienzeit,
Als ihrer Schönheit Lieblichkeit.

Ihr makelbarer Ehrenkranz
Stralt, wie der hehre Mondenglanz.
Kein Fräulein rings in Oesterreich
Steht ihr an Zucht und Milde gleich.

Der tapfre Floris aus Brabant
Ist, Jungfrau, ganz in euch entbrannt;
Zwar ist er arm an Gold und Gut,
Doch adelich an Herz und Muth.

Empfing' er euch zum Ehgemahl,
Dann wär' er froh zu tausendmal!
Die Welt würd' ihm voll Sonnenschein,
Und stets ein Rosengarten seyn.

149.

Friedrich Gedike.

Geboren 1755 zu Boberow bei Lenzen in der Priegnitz. Gestorben 1803 zu Berlin, als Oberkonsistorial- und Oberschulrath, wie auch Direktor des berlinisch-kölnischen Gymnasiums.

DER ERBFOLGEKRIEG.

1 7 7 8.

Kriegesgöttin, du schwingst auch hier schon wieder die Fackel?
Gnügt', o gnügte die Eine dir nicht,
Die in Kolumbia fern dem Mutter- und Kindesmord leuchtet?
Oder, ich beb'! ists Wonne für dich,
Beide zusammenzuschlagen, daſs weit die Funken umhersprühn?
Lösch', o furchtbare Göttin, sie aus!
Taub ist dem Flehen ihr Ohr. Karthaunendonnergeschmetter
Lispelt wie Zephyrgesäusel für sie.
Ihr ist der Sterbenden Röcheln Musik, nach der sie im Reigen
Hiehin und dorthin mit Jauchzen sich dreht.
Ha! wie sie eilt mit geflügelten Schritten! Bei jeglichem Fuſstritt
Sprossen Zipressen und Taxus empor.

Pfeile des Grimms entfahren den Blicken. Es zischen zum Reigen
Schlangen und Nattern im wallenden Haar.
Fürchterlich winkt sie. Da ziehn wilddräuende Heere zum Kampfe,
Eilet zum Menschenmorde der Mensch.
Ach! es blutet das Herz dem Helden, dem grösseren Helden,
Als Zeus Hammons erlogener Sohn.
Friedrich! o du, uns Vater und König, Friedrich! du zücktest
Nicht aus Hunger nach Schlachten das Schwert.
Oft schon murrte der rostende Stahl; doch immer gebotest
Du ihm zu schweigen. Er schwieg, und du griffst
Lieber zur Wage des Friedens; Europas schwankende Schalen
Stiegen, und sanken in schwebende Ruh.
Aber, zu schweren Gewichts, sank plötzlich eine der Schalen,
Und du gedachtest im Herzen des Schwurs,
Den du ererbtest; des Schwurs, zu stützen den sinkenden Frieden,
Der einst, ach spät! am Ufer der Ems
Erst nach zwanzig und zehn blutdüngenden Lenzen hervorsprofs.

Ihn zu beschirmen, wagtest nur du.
Eile denn, du mit den Lorbern dreier Kriege
Bekränzter,
Dorthin, wo ungeduldig der Ruhm
Dir des vierten Lorber entgegenhält. Siehe, zwar
schneiet,
Greis an Weisheit, und Jüngling an Muth,
Dir der Winter des Lebens schon. Dennoch ver-
schmähst du die Ruhe.
Denn es dünkte dich Feigheit und Schmach,
Taub beim Rufe der Pflicht zu schlummern auf
deinen Tropäen.
Kühnen Entschlusses fleugst du dahin.
Muthig folget dein hoffendes Heer dir, Vater
dich grüſsend.
Ha! ich seh', ich sehe dich schon
Mitten im Schlachtgetümmel! Ich höre das Klirren
der Schwerter!
Höre sausen den eisernen Tod!
Dir zur Seite kämpfet der Sieg, mit Flammen
gepanzert,
Und die Zähre des Mitleids im Aug'.
O wenn kehrest du wieder zu uns? Wenn reicht
zur Versöhnung
Dir Germaniens Joseph die Hand,

Achtets, dir zu weichen, nicht Schande, genügsam, der zweite
Unter den Fürsten Europas zu seyn?
Seliger Tag, o zögere nicht! O goldene Sonne,
Die du auf einmal verloschest in Nacht,
Siehe, wir stehen und harren, bis wieder dein Antlitz uns lächelt,
Und den Wolken zu fliehen gebeut!

BEIM JAHRESSCHLUSSE.

1 7 8 0.

Schnell entrauschet der Strom dem Gipfel der
wolkigen Alpen,
Wenn der kommende Lenz
Mit erwärmendem Hauch dem Schnee zu schmelzen gebietet,
Welchen der Winter gethürmt.
Brausend rollt er hinab; es rollen Felsen und
Kiesel
In der schäumenden Fluth.
Schneller, und Wog' an Woge gedränget, rauschen die Jahre
Unaufhaltsam dahin.
Siehe, sie wälzen Staaten und Hütten, Bettler
und Fürsten
In der Vergangenheit Meer.
Unergründliches Meer, in deine Tiefe versanken
Zepter und Pflugschar zugleich!

Unergründliches Meer, dess nie gesättigter Abgrund
Den Despoten verschlang,
Und die Fesseln des Sklaven; das Steuerruder des Weisen,
Und den thörichten Schwarm,
Der sich vom Kelche der Sinnlichkeit trunken und sorgenlos schaukelt
In dem schwankenden Kahn,
Bis der Strudel sie fasst, und plötzlich die heulende Menge
In die Tiefe versenkt.
Horch! Der Ocean braust! Nah, nah ist der Ausfluss des Stromes;
Wenige Stunden entfliehn,
Siehe, so schiffen wir wieder mit schwellenden Segeln der Hoffnung
Neue Fluthen hinan.
Brüder, blicket zurück auf den Pfad des durchschiffeten Stromes,
Eh' er im Meer sich verliert!
Blicket voll Wonne zurück auf die blumenbekränzten Gestade,
Denen vorüber ihr fuhrt.
Zählt die genossenen Stunden der Freude, zählet und danket

Dem, der die Stunden euch schuf.
Unzufriedener! wie? Du zählest die Tropfen des Kummers,
Der in die Freuden dir rann,
Die mit vollen Zügen die steigende Sonne dich trinken,
Trinken der Abendstern sah?
Wäge, wofern du es kannst, auf unverfälschter Wage
Leiden und Wonnegenufs!
O, wie fliegt sie empor die leichtere Schale des Kummers
Vor der Freuden Gewicht!
Aber dann wäge dich selbst, und prüfe die Thaten des Jahres,
Ehe der Richter sie wägt.
Dreimal selig bist du, wenn dann die Summe des Guten
Niedersinket, und dich
Das entfliehende Jahr mit keinem Dolche der Reue
Ewigunheilbar durchbohrt!

FRIEDRICHS GLÜCKLICHES ALTER.

1 7 8 2.

Wenn am Mittag die Sonne
Glühend und blendend am Himmel steht:
Dann schimmert kein leuchtend Gestirn;
Alle stralenden Fürsten der Nacht
Verschleiern sich vor dem blendenden Glanze,
Beten des Tages Königin an.

Von ihrer Höhe schaut sie stolz herab,
Geufst Licht und Wärme nieder;
In reinen Bächen quillt
Leben, Wonne quillt herab.
Ohne sie hüllete Nacht,
Hüllete Grauen des Grabes uns ein.
Doch bebt vor ihr der scheue Blick
Geblendet zur Erde nieder;
Von ihrem Bogen fahren feurige Pfeile
Jedem kühnspähenden Aug' entgegen.
Aber wenn sie mit sengender Gluth
Die durstigen Gefilde dörrt:

Dann blickt die lechzende Flur,
Und die schmachtende Blume,
Von ihr selber geliebt und genährt,
Blicket voll Wehmuth empor.
Und — siehe! die gerührte Königin
Zeucht aus den stolzen Stralenpanzer,
Hüllet in thauenden Wolkenschleier sich ein.
Da strömet Segen hernieder,
Und tränket Gefild' und Wald.
Gestärkt erheben ihr Haupt
Die Töchter der Flur und des Gartens,
Lächeln der himmlischen Allernährerin Dank.

Wenn am Abend die Sonne
Mild und freundlich am Himmel steht:
Wonnevoll schauet sie dann
Auf die glänzende Laufbahn
Des heissen Tages zurück,
Schauet reifen die goldene Saat,
Die ihr belebender Stral
Aus dem Schoofse der Erde rief.
Dann sieht sie die Zähre des Danks
In dem Auge des Schnitters beben,
Der mit Entzücken die vollen Aehren zählet,
Und ihre Zahl vergifst.

O Lichtverbreiterin, du leuchtest
Am Abend so helle der Welt,
Wie am Mittag du glänztest!
An deinen Stralen wärmet der Kranke sich,
Saugt mit begierigen Zügen sie ein,
Und fühlet mit Jugendkraft sich gestärkt.
Dir gegenüber lagert der müde Pilger sich,
Blicket nun froh in dein glühendes Antlitz,
Das des langen Wohlthuns Bewufstseyn
Mit höherer Röthe färbt.
Weile, ruft er, himmlische Pflegerin!
Weile du lange, lange noch
An dem vergoldeten Horizont,
Und spät, spät verlösche dein Licht!
Verlöschen? Nein! Nie verlischt die Sonne.
Doch wenn sie von uns einst scheidet:
Unsere Thränen folgen ihr nach.
Aber sie selber leuchtet dann
Andern Welten mit nie verlöschendem Glanze.
Dann werde der silberhelle Mond,
Der jetzt bescheiden neben ihr schimmert,
Funkelnde Sonne, wie sie!

BEIM JAHRESSHLUSSE.

1796.

Hört ihr das leise Todesröcheln des sterbenden
Jahres?
Hört ihr das Wogengeräusch im Oceane der
Zeit?
Uferlos ist er und unermeſslich; viel tausend der
Ströme
Brausen schäumend hinein, aber nicht einer
hinaus.
Ihre Spur ist vertilgt in dem allesverschlingenden
Strudel;
Nur des Allsehenden Blick sondert die Tropfen
im Meer.
Auch das scheidende Jahr goſs aus die strömen-
den Urnen,
Ach! mit Thränen und Blut hatt' es die Urnen
gefüllt.
Vor den Pforten der Alpen, und vor den Pforten
des Rheines

Wälzte zuletzt sein Strom blutige Wogen vorbei.
Aber der Dämon des Kriegs, mit welkenden Lorbern bekränzet,
Trinkt aus dem blutigen Strom, trinkt, und erneuert den Durst.
Fesselt, ihr Väter der Völker, o fesselt den durstenden Dämon,
Und versenket ihn tief, tief in den Abgrund des Meers,
Dafs ein ewiger Friede die Völker Europas verbinde,
Die ein ewiger Krieg jetzt zu verzehren bedroht,
Dafs vom Tajo zur Wolga, vom Aetna zum flammenden Hekla,
Endlich das Menschengeschlecht menschlich und brüderlich sei;
Dafs im Britten der Franke, dafs in dem Franken der Britte
Nur die Gleichheit mit sich, nicht die Verschiedenheit seh!
Goldene Zeit, wenn kehrest du wieder, wenn sinket die Sonne
Nicht mehr in blutige Fluth ängstlich erröthend hinab?

Zähle die funkelnden Sterne! Du staunst? Sie funkeln, und sinken
Früher und später dereinst alle doch endlich hinab.
Unvergeſsliches Jahr, in welchem selbst der Polarstern
In die Fluthen des Meers plötzlich erlöschend versank!
Aber siehe! schon steigt am kalten nordlichen Himmel
Ein erhabnes Gestirn leuchtend und wärmend empor.
Enkel Peter des Groſsen, o tröste den weinenden Vater;
O Katharinens Sohn, tröste den traurenden Freund!
Denn an Borussiens Himmel erlosch, mit dem sterbenden Jahre,
Ach! ein schönes Gestirn, Friedrich Ludwig erlosch.
Von dem Siebengestirn in unsers Königes Krone
Sank ein leuchtender Stern, schön, wie Hesperus einst.
Brennen und Preussen, und selbst die neuen sarmatischen Brüder

Trauern, Ludwig, um dich, trauern, o König, mit dir!
Friederich Wilhelm, o du, mit dem Millionen sich freuten,
Heute, Vater und Fürst, weinen sie alle mit dir!
Frieden schenktest du ihnen, doch ach! die Freuden der Ruhe,
Welche der König geschenkt, fliehen den Vater nun *selbst.*
Auf, erheitre den Blick! Millionen noch nennen dich Vater;
Lange bleibest du noch glücklicher Vater des Volks.

AN DAS BEGINNENDE JAHR.

1798.

Heil dir, glückliches Jahr! umkränzt mit dem Oelzweig des Friedens,
Sinkst du vom Himmel herab.
Heil dir, glückliches Jahr! Die Wunden der Menschheit zu heilen,
Hat dich die Gottheit gesandt.
Lange blutete sie. Selbst Sonnen und Monden erloschen,
Nur nicht die Fackel des Kriegs.
Siehe, wie Furien kamen und schwanden sechs blutige Jahre,
Tränkten die Berge mit Blut,
Färbten die Ströme mit Blut, mit Blut die wogenden Meere,
Düngten die Fluren mit Blut.
Aber die glühende Lava verheerte Fluren und Weinstock,
Schüttete Staaten ins Grab.

Thronen versanken, und aus dem Schoofse des kreissenden Chaos
Stiegen Staaten empor.
Heil dir, glückliches Jahr! Schon sprosset neben der Palme
Wieder der Oelbaum herauf.
Friede! Willkommen, o Friede! So hallen die Klüfte der Alpen,
Hallen die Ufer des Rheins.
Zwar es wurden am blutigen Bundesaltare des Friedens
Völker zum Opfer gebracht.
Selbst die stolze Venetia fiel, die Verlobte des Meeres,
Auch im Tode noch grofs;
Ueber die Gruft der Geopferten reichten sich, endlich versöhnet,
Deutschland und Frankreich die Hand.
Friede, theuer erkauft! sei dennoch der Menschheit gesegnet!
Schöpfer der Menschheit bist du!
Denn du schufest einst Menschen aus wilden reissenden Thieren;
Aber aufs neue zum Thier
Sinket die Menschheit hinab, sobald der Dämon des Krieges

Ihre Sinnen bethört.
Väter der Völker, wenn schonet ihr endlich des Blutes der Söhne?
Wollet ihr nimmer den Krieg
Neben den Cerberus ketten tief an die Pforten der Hölle?
Wenn wird endlich durch euch
Friede nicht ferner nur lauernde Ruhe, nein, Ende des Würgens,
Ende des Brudermords seyn?
Heil dir, glückliches Jahr! Zur Wiege des ewigen Friedens
Hat dich die Gottheit bestimmt.
Neue Schöpfung beginnt; die wiedergeborene Menschheit
Hebet ihr Antlitz empor,
Sprenget muthig des Irrthums und Frevels rasselnde Ketten,
Die sie Jahrhunderte trug;
Aber sie ehret die sanften Bande geselliger Ordnung,
Ehret den Vater des Volks.
Friedrich Wilhelm, auch dich, o Friedrichs Zögling, verehret
Dankbar dein glückliches Volk.

Deines stralenden Thrones Pfeiler sind Weisheit
und Liebe;
Nimmer stürzen die ein.
Keine Mauer von Erz versperrt der Wahrheit
den Zugang,
Keine Mauer von Erz
Trennet den König vom Volk; die Fesseln des
Fleisses der Bürger
Rissest du selber hinweg,
Lösetest selbst die lähmenden Fesseln des Geistes,
und öffnest
Neue Pforten dem Licht.
Siehe, so stralet dein Thron im Sonnenglanze der
Wahrheit
Deinem erleuchteten Volk.
Höre sein Jauchzen: Schön ist das Morgenroth,
schön wird der Mittag,
Schön noch der Abend einst seyn!

SÄKULARGESANG.

1 8 0 0.

Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die Stunden;
Tropfen schwellen zum Bach, Bäche zu Strömen empor,
Bis sie am letzten Gestade die schäumenden Wogen ergieſsen
In der Ewigkeit Meer, welches kein Ufer begränzt,
Wo kein Eiland sich hebt, kein Senkblei den Boden ergründet.
Säkula strömen hinein, und es verschwindet die Spur.
Aber kenntlich auf ewig im eignen blutigen Strome
Rollet, mit Donnergeräusch, unser Jahrhundert hinein,
Und zertrümmert zuletzt die Schiffe, mit Hoffnung befrachtet,

Welche dem Hafen so nah dennoch der Strudel
ergriff.

Glück und Freiheit und Tugend verschlang der
frühere Strudel,

Und noch schwimmen im Strom schrecklich
die Trümmer umher.

Nimmer vergisset man dein, Jahrhundert der
Weisheit und Thorheit!

Ewig fluchet man dir, ewig bewundert man dich.

Blutig war deine Wiege, dein Wiegenlied Donner der Schlachten,

Und ach! triefend von Blut sinkest du wieder
ins Grab.

Nur Ein Felsen erhebt sich mitten im blutigen
Strome,

Friedrich, trotzend der Zeit, Friedrich, der
Ewigkeit Sohn;

Hinter ihm dämmernde Schatten, vor ihm die
leuchtende Sonne,

Und ihr stralender Glanz prallte vom Felsen
zurück.

Da zerschmolzen viel tausendjährige Gletscher
des Wahnes.

Aber siehe! noch stehn thürmende Berge
von Eis.

Sie

Sie auch werden, so will es die Gottheit, sie werden einst schmelzen,
Dafs die Menschheit nicht mehr in dem Geklüfte versinkt.
Unvergefslich Jahrhundert! du schenktest der jauchzenden Menschheit
Friedrich, Wahrheit und Licht; nimmer verlöscht dies Gestirn.
Du zerstörtest und bautest die Säulen menschlicher Klugheit;
Staaten zertrümmertest du wie ein gescheitertes Schiff;
Staaten erbautest du. Sie werden stehen und sinken;
Was die Menschheit erbaut, stürzet doch endlich in Staub.
Aber du schufest Gedanken; sie waren Werke der Gottheit;
Darum vergehen sie nicht, wenn auch der Erdball vergeht.
Kühn und glücklich hast du den Schleier der Schöpfung gelüftet,
Und die verborgne Natur tief in der Werkstatt belauscht.
Aus dem Ocean stiegen dir neue Länder und Völker,

Aus dem Schoofse der Nacht neue Metalle
hervor.

Siehe! du zähltest die Sterne, wie Hirten die
hüpfenden Lämmer,

Führtest am leitenden Seil selbst die Kometen
zurück,

Spaltetest Stralen des Lichts, riefst neue Sonnen
und Monden,

Ungesehen bisher, fern aus dem Dunkel
hervor,

Zwangst die spröde Natur, und neue Kinder
gebar sie,

Selbst den flüchtigen Dunst schufest zum Last-
thier du um;

Ja, du locktest den Blitz zu eisernen Fesseln her-
nieder,

Hobst auf Flügeln von Luft Menschen zum
Himmel empor.

Muthig sprengtest du auf die eisernen Pforten
des Wahnes,

Stürztest Idole herab, welche die Vorwelt
erhob,

Löstest die Fesseln des Geistes, dafs er von Wahr-
heit zu Wahrheit,

Wie der geflügelte Blitz, tiefer und tiefer noch
dringt.

Mächtig warst du, Jahrhundert, und grofs! Die
Geister der Vorwelt
Beugen vor deinem Altar staunend und schweigend das Knie.
Dennoch warst du zu schwach, die Geister der
Hölle zu bannen,
Die Jahrtausende schon giftige Flammen versprühn,
Und die rasende Wuth, die jede Blume der
Weisheit,
Jede Pflanze des Glücks eisernen Fufses
zertritt.
Immer noch blutet die Menschheit am Opferaltare
der Habsucht,
Immer noch schaffet der Mensch wüthend zum
Tiger sich um.
Siehst du die Fackel des Kriegs? Sie lodert auf
Fluren und Bergen,
Lodert im friedlichen Thal, lodert im wogenden Meer.
Siehst du das schwarze Gefolg? Ha schrecklich! Sie
kommen, sie kommen,
(Wie die Gespenster der Nacht) Theurung und
Hunger und Pest!
Kehrst du nimmer zurück, o völkerbeglückender
Friede?

Sinket das Menschengeschlecht immer noch tiefer hinab?
Aus dem Grabe des Säkulums tönet die tröstende Stimme:
Menschheit, verzweifle du nicht! Hoffe! der Ewige lebt.
Der den Orkanen gebeut, die Fluthen des Meeres zu peitschen,
Hält noch die Kette der Zeit in der allmächtigen Hand.
Menschen zersprengen sie nicht; sie sind Geschöpfe des Tages;
Heute blühen sie auf, morgen verwelken sie schon.
Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen,
Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöhn.
Blutig erscheinet dir noch der Morgen des neuen Jahrhunderts;
Aber die Sonne zertheilt endlich die Nebel der Nacht.

150.

Gotthold Friedrich Stæudlin.

Geboren 1758 zu Stuttgart. Gestorben 1796, auf einer Reise, zu Strafsburg, als Doktor der Rechte und herzoglich-wirtembergischer Kanzleiadvokat.

DER RHEINFALL.

Wer hält mich, dafs ich nicht hinuntersinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Dafs ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus der Begeistrung Wonnemeer?

Wie schlägt die donnernde Musik der Fluthen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge starrt, wie zu des Orkus Gluthen,
Zum fürchterlichen Sturz' empor!

Mit stummer Ehrfurcht staunte dieser Scene
Selbst eines Mendelssohns Verstand!
Hier sänke, mit der Leier der Kamöne,
Der Pinsel selbst aus Gefsners Hand!

Kein Staubgeborner wird sie würdig singen,
Und gränzt' er an der Engel Reihn,
Sein Lied wird nie zum Sternenplan sich schwingen.
Dir bleibt, Natur, dies Werk allein!

Dies Wunderwerk! Ha! wer wird Namen geben
Dem hehren Felsbezwinger, ihm,
Der niederstürzt, ein Schaumberg, dafs erbeben
Die Ufer seinem Ungestüm?

Der, an erhabner Furchtbarkeit und Schöne
Kaum weichend Niagaras Pracht,
Euch überdonnert, Wetterwolkentöne!
Dich überbraust, Orkan der Nacht?

Den Silberstaub der wild empörten Wogen,
Mit Götterkraft, gen Himmel sprüht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbogen
Frohlockend, wie ein Sieger, zieht?

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann, ins Thal ergossen,
Im Schoofs des Friedens ruhig wallt?

Verstumm', o kühner Sänger, denn, und bete
Zu Ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

LOB DES ROSSES.

Was hoch der Schöpfung Herrn, den Mann,
Vor seinen Brüdern heben kann,
Das gab auch dir, der alles schafft,
O Rofs, an Schönheit und an Kraft!

Schön wölbte Gottes Bildnerhand
Den Felsennacken, und umwand
Ihn mit der stolzen Majestät
Der Mähne, die im Sturme weht!

Sie schmiedete so hart und fein,
Wie Waffenstahl, dir das Gebein,
Gab Eisendauer deiner Kraft,
Die selbst dem Alter nicht erschlafft.

Du eilest, wie ein deutscher Mann,
Der eine grofse That begann,
Voll Feuereifers, ohne Ruh,
Dem fern gesteckten Ziele zu!

Du fliegst in schwarzer Mitternacht,
Bevor dein Lenker es gedacht,
Felsüber hier, stromüber dort,
Und bringst ihn jach zum Heimathsort!

Bist willig, aber stolz und frei,
Tyrannisch gegen Tyrannei,
Wirfst manchen schnöden Quäler ab,
Und stampfst ihn ins verdiente Grab!

Du weiſst, es gab, der dich erschuf,
Den Wetterschlag dir in den Huf;
Doch hast du nie durch Grausamkeit,
Gleich Königen, die Macht entweiht.

Den Flammensinn verkündet schon
Des Wieherns freudigwilder Ton;
Du stampfest, daſs die Rüstung tönt,
Und unter dir der Boden drönt;

Und beissest knirrschend deinen Zaum,
Daſs auf die Schenkel sprüht der Schaum,
Dampfst Wolken aus von heissem Duft,
Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und stehst als eine Säule da,
Dein Haupt dem Sternenzelte nah,
Und strebest höher stets hinan,
Dafs dir vom Rücken springt der Mann.

Du stürmst mit ungeduldger Eil'
An Diomedens Wagenseil,
Und mit Achilleus Göttermacht
Ins Kampfgewühl der Heldenschlacht!

Und ob zur Rechten dir ein Held,
Zur Linken dir ein Bruder fällt,
Sich sterbend bäumt, und wälzt im Blut;
Defs achtet nicht dein edler Muth!

Frohlockend führst du einen Kleist,
Beseelt, wie er, von Kriegergeist,
Durch Waffenklang und Pulverdampf,
Und kämpfst mit ihm den heissen Kampf;

Trägst ihn, so lang dein Fufs dich trägt,
In wunder Brust noch Leben schlägt,
Stehst mit durchbohrtem Schenkel noch,
Und hebst den blutgen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
Ganz dem Gebein die Kraft gebricht,
Sinkst du ins ehrenvolle Grab
Zugleich mit deinem Freund hinab!

NECKARWEINLIED.

Am Neckar strömt aus Vater Evans Gaben
Begeistrung, wie am Rhein:
Drum setzt euch in die Runde, biedre Schwaben,
Und trinkt den edlen Wein!

Ihn pflanzt' auf Uhlbachs mild besonnten Hügeln
Ein deutscher Biedermann;
Sein Schatten freut sich, da wir ihn entsiegeln:
Drum, Brüder, stofset an!

Und lafst uns froh des Göttertranks geniefsen!
Trinkt seine stille Gluth!
Er ist wie sie, die ihn zum Erb' uns liefsen,
Wie unsre Väter, gut!

Einst safsen sie, wie wir, in dieser Hütte,
Und tranken frohen Muth!
Ihr Wein war unverfälscht, gleich ihrer Sitte,
Gesund, gleich ihrem Blut.

Nie, Brüder, sterb' ihr Nam' in unsrer Mitte!
Nicht dieser Trank allein,
Auch ihr gesundes Blut und ihre Sitte
Blieb uns mit ihrem Wein!

Drum stofset wieder an, und trinket wieder,
So lang die Flasche rinnt!
Ja, trinkt auf aller Schwaben Wohl, die bieder
Wie unsre Väter sind!

Die, so wie sie, den Bruder herzlich lieben,
Und, frommer Einfalt treu,
Eh' arm und klein in freien Hütten blieben,
Als grofs in Sklaverei!

Ja, deutsche Einfalt, deutsche Freiheit ehren,
Dies, Brüder, sei allein
Das Losungswort bei jubelvollen Chören,
Und goldnem Neckarwein!

EMPFINDUNGEN

bei Albrecht Dürers Grabe.

Hier vermodert eines Geistes Schleier,
Der, beseelt von schöpferischem Feuer,
Werke schuf, wie keiner seiner Zeit!
Dürer! Bei dem Schalle seines Namens
Tönt, vereint mit der Drommete Famens,
Die Posaune der Unsterblichkeit!

Ueber seinen schlummernden Gebeinen
Sieht man weder Charitinnen weinen,
Noch den Jüngling, der die Fackel senkt!
Nicht das Bild der Göttin der Apelle
Trauert über der geweihten Stelle,
Da die Göttin sein doch ewig denkt!

Kaum erzählen wenig dunkle Worte,
Wer, vom Tod' entseelt, an diesem Orte
Ihren Staub der Erde wieder gab!
Wenn erhabne Marmormausoleen
Dort verlachter Thoren Grüfte schmähen,
Ehrt hier kaum ein Sandstein Dürers Grab!

151.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Geboren 1758 zu Grevismühlen, im Mecklenburgischen. Lebt zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, als Doktor der Theologie und Prediger.

DER EICHBAUM.

Du Starker, du Edler,
Es grüfst dich mein Lied!
Du König des Haines,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondschein begrüfst dich mein Lied!

Du Stolzer, du Starker,
Du thürmest dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es streute kein Gärtner
Den kräftigen Samen,
Der einst dich gebar.
Es sahe kein Aug',
Als Säugling, den Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Pfeifen des Schöfslings im sausenden Nord.

Dort steht er, der Starke,
Und schweigt und gebeut.
Ihn zeugte die Erde;
Ihn wiegten liebkosend
Die Winde des Himmels;
Ihn kleidet der Frühling in duftendes Grün.

Sein freuten sich schon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde besang dich, und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf.
Der sterbende Barde
Hing Horn und Harfe
Dir an den seufzenden Ast.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfingst du vertraulich,
Und hülltest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er, der Starke,
In üppiger Kraft.
Wie schattet die Krone des Wipfels!
Wie thürmt sich die Säule des Stammes!
Die tausendzweigigen Wurzeln
Durchflechten der Insel verborgenstes Mark.

Die Linde sie beugt sich. Es splittert die Pappel.
Die Ulme zerschellt.
Die schwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
Und schleudert sie nieder ins sandige Thal.

Baum Gottes, du stehst!
Baum Gottes, es grüſst
Dein Wipfel die Sterne!
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen des Erdballs hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir bricht sich der Orkan. Dir schweigen die Donner.
Es kreuzen die schonenden Blitze vorbei.

So sang ich und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Wipfel. Mich dünkte,
Als flüstr' es im heiligen Säuseln mir zu:
Sei, Jüngling, dem Starken,
Dem Festen sei gleich!

DAS HÜNENGRAB.

Die Nacht ist heilig und hehr.
Liebliche Kühle durchathmet die Lüfte.
Zwischen vier bemoosten Steinen,
Unter drei rauschenden Eichen sitz' ich einsam.

Ueber die vier moosbewachsnen Steine,
Ueber die drei rauschenden Eichen Fried' und Ruh!
Die ihr schlummert drunten, Helden, Herrliche,
Schlummert sanft, die ihr sankt in der blutigen
Schlacht!

Sie fielen. Die Feinde frohlockten.
Verlassen weinten die Bräute.
Die Barden klagten. Die Uebriggebliebnen
Thürmten das ehrenkrönende Mal.

Schlaft sanft, ihr Edelgefallnen!
Schlaft sanft im Ringe der Steine!
Oder steigt herauf, im Strale
Des Mondes, mit der benarbten Stirn!

Steigt herauf, und reicht mir die Hand
Voll Schwielen für die Freiheit, die ich liebe,
wie ihr;
Ich, eurer Enkel einer,
Der Späteren, der Schwächeren einer!

Die Heldenzeiten sind vorüber,
Vertreten die Spuren der Ahnentugend,
Verstürmt der Freiheit Donnerrufe,
Verstäubt die Todten für das Vaterland!

Knechtschaft umklirrt
Die Söhne der Freien;
Striemen der Despotengeissel
Brandmalen den Rücken der Heldensöhne.

Wo ist Biedersitte?
Wo sind Mädchenblöde und Jünglingsscham?
Begraben unter dem tausendjährigen Stein;
Begraben, oder Laut eines Mährleins.

Reiche mir, Braga, die Harfe! Reiche mir,
Wodan, das Schwert!
Ich fühle flammen in mir der Ahnen Tugend.
Bei den Edelgefallnen,
Bei der Eiche und dem Malstein, ich schwöre
der Ahnentugend!

Schwöre dir, Treue der Väter!
Schwöre dir, Keuschheit der Ahnen!
Schwöre der Thorheit unauslöschlichen Hafs,
Ewige Liebe der Väter Einfalt und Wahrheit!

152.

August Friedrich Ernst Langbein.

Geboren 1759 zu Radeberg bei Dresden. Lebt zu Dresden, als geheimer Archiv-Kanzellist.

EGINHARD UND EMMA.

Thatenlob erhabner Seelen
Ist des Sängers höchste Lust;
Sie entflammt auch meine Brust,
Eine brave That zu wählen,
Und sie jetzt euch zu erzählen.
Hört, die ihr durch Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht.

Eginhard, geheimer Schreiber
Karls des Grofsen, galt durchs Land
Für des Kaisers rechte Hand,
Aber auch, im Kreis der Weiber,
Als ein holder Herzensräuber.
Selbst die Tochter seines Herrn
Sah den schönen Jüngling gern.

Ahndend ihre Neigung, blickte
Eginhard mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreitz ihn entzückte;

Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Mifsgeschick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Winternacht
Hoch empor mit Riesenmacht;
Und, so wie von Sturm und Wogen
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma schlief,
Klopfte schüchtern an, und rief:

„Habt die Huld, mir aufzuschliefsen!
Euer Vater sendet mich!"
Sie that auf; da warf er sich,
Bleich und bebend, ihr zu Füfsen:
„Lafst durch Qual und Tod mich büfsen!
Nur verzeiht, dafs Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang!"

Zürnend sprach sie: „Heifst das bieder?"
Doch des Herzens Ungestüm
Stürzte zwischen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.

Emma lächelte nun wieder,
Und sie schwelgten, Kuſs auf Kuſs,
In der Liebe Vollgenuſs.

Jetzt verkündigten die Glocken,
Und der erste Hahnenschrei,
Daſs der Tag nicht fern mehr sei.
Heimgehn wollt' auf leisen Socken
Der Beglückte; doch, erschrocken,
Stand er, wie versteinert, da,
Als er Schnee gefallen sah.

„Weh mir!" rief er aus: „Es streitet
Gegen mich des Schicksals Fluch!
Sieh, er hat ein Flockentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuſs beschreitet,
Meinen Gang in dieser Nacht
Jedem Auge sichtbar macht!"

Emma hatte Muth, zu sagen:
„Was du Schickung nennst, ist nur
Eine Laune der Natur.
Fürchte nichts! Ich will es wagen,

Durch den Schloſshof dich zu tragen,
Daſs man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fuſstritt seh."

Dennoch, gleich erloschnen Kerzen,
Blieben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin.
Nur aus Emmas Heldenherzen
Sprühten sie in muntern Scherzen;
Und, so wie sie gab ihr Wort,
Trug sie den Geliebten fort.

Aber ach! der Kaiser wachte,
Und er sah mit starrem Blick
Vom Balkon dies Wagestück,
Das ihn schier zum Wahnsinn brachte.
Jeder Schritt der Tochter fachte
Höher seines Zornes Gluth,
Und entflammt' ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch in seinen Händen,
Wollt' er, wie zum Raub der Aar
Niederstürmt, das junge Par
Rasch ins Land der Schatten senden.

Doch, mit Blut sollt' er nicht enden.
Vaterliebe rang, und wand
Ihm den Mordstahl aus der Hand.

Er ging jetzt, mit matten Schritten,
In sein innerstes Gemach,
Sich, zu Ahndung dieser Schmach,
Himmelsleitung zu erbitten:
Denn in seinem Busen stritten
Kaiserstolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit.

Heilvoll hatte sich erhoben
Sein Gemüth zum grofsen Geist,
Der die Wellen schweigen heifst,
Und der Leidenschaften Toben:
Wundermild ward ihm von oben,
Wie durch Engelstimmen, Rath
Zu der schönsten Edelthat.

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in seinem Busen lag,
Ging er bis zum hellen Tag
Still und einsam auf und nieder;

Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron,
Und begann mit ernstem Ton:

„Richtet über ein Verbrechen!
Wie soll ich, nach eurem Rath,
Fürst- und väterlich, die That
Eines schlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensschwächen,
Treulos und im Dunkel sich
Meiner Tochter Gunst erschlich?"

Eine tiefe Todtenstille
Herrschte durch den weiten Saal;
Nur ein leises Seufzen stahl
Sich hindurch: wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch einmal zirpt,
Und mit diesem Seufzer stirbt.

Als der Kaiser nochmals fragte,
Sprach der Räthe strengste Pflicht:
„Hin mit ihm zum Hochgericht!"
Nur ein edler Graukopf wagte

Kein Entscheidungswort; er sagte:
„Unsers Kaisers Herz allein
Kann und darf hier Richter seyn."

Drauf der Fürst: Wohlan! Mir schufen
Lieb' und Untreu bittres Leid;
Dennoch walte Menschlichkeit!"
Eginhard, herbeigerufen,
Naht sich jetzt des Thrones Stufen;
Schritt und Auge beichten Schuld;
Doch der Kaiser spricht mit Huld:

„Thätigkeit und gute Sitten
Zeichnen deinen Lebenslauf;
Darum fordr' ich jetzt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will selbst mit halben Schritten
Deinem Wunsch entgegen gehn:
Kann ein Weib dein Glück erhöhn?"

„Ha, du ahndest, was ich meine!
Dein sonst fester, offner Blick
Bebet scheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine!

Kühner Mensch, zum Rabensteine
Schickte stracks dich ein Tyrann;
Aber mir sei Tochtermann!"

Alle standen, wie verschlagen
An ein unbekanntes Land.
Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu singen und zu sagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Ich verstumme. Jedes Wort
Stöſst auf Klippen hier und dort.

Rasch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Röschen ohne Stab,
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hände
Fügt', und sprach: „Der Rang der Stände
Ist nur Menschenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' ist Gottes Hauch."

RICHARD UND BLONDEL.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Safs auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, defs Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Freude sang.

Er war auch allen Harfnern hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund,
Und selbst ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die sonst am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn.
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daſs er, zu ihrem Schutz, ein Heer
In Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesgluth,
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarithe
Von Hennegau. Ein Weib, so süſs
Und schön, wie Rosenblüthe.
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihn sein Glück!
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleuch zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich, wie ein Meer!"

Die Botschaft setzt' ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft, und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stiefs.

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen;
Rings flammt der Blitz; der Donner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichern Port;
An schroffen Felsenklippen
Zerstiefs ein anderes sich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heitre Küste;
Doch er, getrennt von seinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: „O Richard, o mein Held!
Ich suche dich am Ziel der Welt!"

Und stracks und emsig zog er fort,
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht:
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh, ihm ward so weich;
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag ins Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Liefs ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer: „Sagt mir, Freund!"
Rief Blondel: „wer hier lebt und weint?"

Der Wandrer sprach: „Seit Jahresfrist
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nie erlangen.
Man sagt, es sei ein grofser Mann,
Der unserm Herzog Unheil spann."

Ha! dachte Blondel; Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt!
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt?

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das, zu der Gräfin Preise,
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande;
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück."

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen:
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan."

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreſstem, dumpfem Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laſst meiner Feinde Feldgeschrei,
Wie Donner, um mich brüllen!
Laſst mir des Schicksals Hand aufs neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein andrer, als sein König.
Nur, weil sich Irrthum denken lieſs,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloſs ihn ein
In finstre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf;
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zehn lauscht' er empor,
Ein Gegenwort zu hören,
Und lieblich wallte, durch sein Ohr,
All seines Körpers Röhren
Ein neuer Lebensstrom entlang,
Als so zurück die Stimme sang:

„O wäre Margot nur bei mir;
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten:
Denn dieses holde, süſse Weib
Schafft Hülf' und Trost für Seel' und Leib."

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft verklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Und eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf einmal
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart, wie ein Fels, blieb Leopold,
Obschon sie Fehde drohten.
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daſs sein Starrsinn brach,
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen schier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloſs und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her, und ruft dann aus:

„Heil mir, daſs ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft,
Neu lebend, auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!"

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Fluthentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab."

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Häscher fingen mich."

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede.
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh' aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer."

„In dies Verliefs, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstral irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod,
Verdammte mich sein Zorngebot."

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen:
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm."

„Wohl mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz,
Lafs uns dereinst erbleichen!
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!"

JÜNGLINGSAUSSICHT.

Wie ein Pilot das Meer durchkreuzt,
Um neue Welten zu entdecken,
Und nach dem Augenblicke geitzt,
Wenn hoch den Hals die Schiffer recken,
Und einer ruft, von Freud' entbrannt:
Ich sehe Land!

So treib' ich mich auf einem Meer,
Von tausend wechselnden Entwürfen
Zu meines Lebens Glück, umher.
O Gott, wenn werd' ich sagen dürfen:
Dort jener Erdenwinkel beut
Zufriedenheit!

Oft schwebt ein Schiff auf glatter Fluth!
Der Seemann träumt vom festen Lande!
Doch schnell erwacht der Stürme Wuth!
Er taumelt an des Abgrunds Rande,
Und sinkt, indem er schon ganz nah
Das Eiland sah.

Wer bürgt vor gleichem Schicksal mir?
Wenn einst schon süſs geträumte Freuden
Beglückter Folgezeit sich schier
In das Gewand der Wahrheit kleiden,
Stürzt mich vielleicht der Tod hinab
Ins öde Grab.

Nun wohl! Ach glücklich bin ich dort,
In jenem stillen Ruhehafen,
Wo wieder sanft am sichern Bord
Die müden Erdumsegler schlafen,
Und wo kein Sturm, der Welten schreckt,
Die Schläfer weckt!

DAS WEINGERICHT.

Es lebte vor Zeiten ein lustiger König,
Der nimmer sich quälte mit Sorgen ums Land,
Und täglich so becherte, dafs er oft wenig
Sein eigenes Selbst zu beherrschen verstand.

Einst tafelt' er köstlich mit seinen Magnaten,
Trieb mancherlei Kurzweil und gnädigen Spafs,
Und neckte sich viel mit dem dicken Prälaten
Sylvester, der schmunzelnd zur Linken ihm safs.

„Herr Abt, Ihr entseeltet manch ehrliches Tönnchen,
Und pranget jetzt selber in Tonnengestalt!
Nun sagt doch, Ihr weises, erfahrenes Männchen,
Welch Weinchen Euch immer fürs lieblichste galt?"

„Schwer, Allerdurchlauchtigster, dünkt mich die Frage,
Und schlimm wird mein kurzes Gedächtnifs bestehn.
Es müssen, bevor ich ein Endurtheil wage,
Die Weinchen jetzt nochmals die Musterung gehn."

Ei, wifst ihr nicht künstlich durch Blumen zu sprechen!
Ihr schleichet zum Ziele fein listig und krumm,
Und hängt Eurer langen Begierde zum Zechen
Den Mantel des kurzen Gedächtnisses um!"

„Wohlan, dieser Pfaffenkniff soll Euch gelingen!
Mein Oberhofmundschenk mag defshalb geschwind
So viel Nationen zur Musterung bringen,
Als ihm in dem Keller jetzt unterthan sind.

„Lafst heut' uns ein förmliches Weingericht halten!
Wir nehmen selbander den Richterplatz ein;
Und dafs doch die Herrn auch ein Aemtchen verwalten,
So mögen sie unsere Beisitzer seyn."

„Den

„Den Wein, der vor andern uns lieblich wird munden,
Erklär' ich zum König dann durch ein Edikt;
Doch haben wir schofeln darunter befunden,
Der werde mit Acht und mit Banne bestrickt."

„Herr König, Ihr redet ja trotz Salomonen!"
Rief fröhlichen Muthes der geistliche Mann,
Und schon trat mit Weinen von zehn Nationen
Der Oberhofmundschenk gehorsamst heran.

Als Richter und Schöppen das Werk nun begannen,
Da nippten sie, ihnen zur Ehre seis kund!
Nicht faselnd und obenhin blos von den Kannen:
Sie tranken gewissenhaft tief auf den Grund.

So klug und bedächtig erforschten, und probten
Sie jegliches Weinchen zwar einige Mal;
Doch, was sie auch mäkelten, was sie auch lobten,
Kams dennoch zu keiner einstimmigen Wahl.

Vor ihren hochglühenden Nordscheingesick-
tern
Rundtanzten indessen schon Fenster und Wand,
Und Becher und Humpen entstürzten den Richtern
Mit plätschernden Strömen aus zitternder Hand.

Auch hatten die Herren Gerichtsassessoren
(Sonst Helden bei Becher, wie Eisen und Stahl)
Ihr Gleichgewicht jetzt auf den Stühlen verloren,
Und fandens erst wieder platt unten im Saal.

Der Mann mit der Kron' und der Mann mit
der Glatze
Erhielten sich länger bei Ehren und Kraft;
Doch wurden sie sackvoll auch endlich vom Platze
Durch nüchterne Diener zu Bette geschafft.

Und so ward denn nun kein Edikt unter-
schrieben,
Das einen Monarchen der Weine bestellt.
Drum kühre sich jeder nach eignem Belieben
Den Wein, der ihm selber am besten gefällt!

153.

Friedrich Georg Mazewsky.

Geboren 1759 zu Mietau. Kehrte von der Universität Halle, wo er von 1778 bis 1780 studirte, nachdem er noch zuvor eine Reise durch die Schweiz gemacht hatte, in sein Vaterland zurück, wo er wahrscheinlich jetzt ein geistliches Amt bekleidet.

AN DIE ZEIT.

O Zeit, wer klagte dich nicht schon!
Dir jammern Vater, Mutter, Sohn.
O Zeit, in deiner Fluthen Grab
Rann manche Thräne schon hinab!

Wir wogen hin, wir wogen her,
Zwar schwebend auch, doch stürzend mehr;
Kaum schwimmt auf dir das Abendroth,
Da deine Fluth schon wieder droht.

Von fernen Ufern führest du
Dem Mädchen oft den Jüngling zu;
Aus Fernen sammlet oft durch dich
Der Freunde treues Häuflein sich.

Doch kaum verschränkt sich Hand in Hand,
Kaum knüpft sich schöner Seelen Band;
Noch bebt im ersten Vollgenuſs
Der jungen Liebe Feuerkuſs:

Da hebst du dich in deinem Lauf
Allmächtig, allzerstörend auf,
Zerreissest Herzen, wälzest fort
Den einen hier, den andern dort.

Den trägst du zwar mit Wiegensang
Auf deiner Wogen Silberklang,
Und führest sanft und sorgsam ihn
Zu neuen Rosenufern hin;

Doch gönnst du ihm nur kurze Lust
In Freundesarm, an Weibesbrust;
Und andre stürzt mit schneller Wuth
Zum Abgrund deine wilde Fluth.

Wenn uns nicht deines Sturms Gewühl
Hinüberfluthete zum Ziel,
Was heilte dann der Trennung Schmerz,
Was gösse Balsam uns ins Herz?

Doch wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit,
Daſs du, so stürmend du auch rollst,
Dort spiegelhell dich enden sollst.

154.

Lævinus Christian Sander.

Geboren 1759 zu Itzehoe im Holsteinischen. Lebt zu Koppenhagen, als Professor der Pädagogik am pädagogischen Seminarium.

GRÜNDONNERSTAG.

1801.

Der stillen Wehmuth Feiertag
Stieg freundlich mild empor.
Warum verstummt der Glocke Schlag,
Des Domes heilger Chor?
Zur selben Zeit, da Er gelitten,
Da bluten Dänen, fallen Britten;
Es ehrt des Krieges wilde Schar
Nicht Tempel, nicht Altar.

So, stolz auf seine Wogenstadt,
Und ihrer Schlünde Drohn,
Sprach Nelson in der Britten Rath
Dem Dänenvolke Hohn:
„Hör', Dan, hör' meine Glocken läuten,
Die Tod und Untergang verbreiten!
Bald ist für dich mein Wink Gebot,
Mein Zürnen schneller Tod!"

Doch eine feste Burg umschlofs
Den vielgeliebten Strand,
Und ruhig lag in ihrem Schoofs
Das nahe Vaterland:
„Der schnöde Hohn in deinem Munde,
O Britte, schlägt uns keine Wunde!
Wir harren deiner, Mann für Mann!
Wir harren. Komm heran!"

Kühn, wie ein Aar im Wolkenreich,
Plant Nelson auf dem Meer;
Und, einem Zug von Geiern gleich,
Folgt ein zahlloses Heer.
Dich, Fischer, wollen die Tyrannen
Besiegen? Nein, nur übermannen!
Verflucht sei jedes Monument,
Das solche Helden nennt!

Wenn hat so stolze Uebermacht
Der Königssund gesehn?
Schon grüfst die grofse Mörderschlacht
Held Lassens Pröwesteen.
Vier schwimmende Vulkane krachen,
Und speien Tod aus offnem Rachen:
Fest, wie das Schiff, stand jeder Fufs
Bei Nelsons erstem Grufs.

„Dem Brittenstolze Tod und Fluch!
Auf, Männer, rasch und wach!"
Rief Lassen. Sechzig Britten schlug
Sein erster Donnerschlag.
Es pfiffen Kugeln hin, es flogen
Die Bomben her im weiten Bogen,
Und schwarzer Höllendampf umflofs
Das hohe Donnerschlofs.

Doch ruhig schlug der Helden Blut,
So laut auch Nelson droht.
Die Britten prüften ihren Muth,
Und holten sich den Tod.
Schon harrten Risbrichs Männer alle
Mit dumpfer Wuth, mit bittrer Galle:
"Komm, Nelson! Wagrien gebricht
Es auch an Donnern nicht!"

„Nein, Kinder! winkte Risbrichs Schwert:
Erst nahe Nelson sich;
Er ist des vollen Grusses werth.
Empfangt ihn kräftiglich!"
Laut übertönt des Grusses Dröhnen
Der hundert Britten Todesstöhnen.
„Verdammt"! rief Nelson; „Plumper Wicht!
So grüfsen Sklaven nicht!"

Der Orlogsadler planten nun
Schier vierzig an der Zahl,
So weit die Wogenthürme ruhn,
Vorbei dem festen Wall.
Von Lassens bis zu Thuras Thurme
Winkt jetzt der Tod zum grofsen Sturme:
Ihm trotzet Fischers Stander noch;
Ihm trotzt sein Dannebrog.

Ein Schufs, o Braun, und Schwert und Hand
Sank hin, doch nicht dein Muth.
Mit seiner Linken streitend stand
Der Held in eignem Blut.
„O lafst mich", rief er seinen Leuten,
„Wie Nelson, auch einarmig streiten!"
Man trug ihn fort vom Waffentanz
Mit frischem Lorberkranz.

Ein Schufs! Schon brennt der Dannebrog;
Doch Braun und Lemming stehn,
Und ihre Krieger donnern noch,
Wenn Welten auch vergehn.
Hoch schlägt der Brand die rothen Schwingen,
Die jeden Schritt mit Tod umringen.
Doch, hart am grausen Todesthor,
Kämpft jeder, wie zuvor.

Gerührt sah Friedrich rings umher
Der Helden Fall und Tod:
„Wer wagt sich dort ins Feuer? Wer
Eilt hin im offnen Boot?"
„Ich, ich", rief Schrödersee, „ich eile,
Trotz Myriaden Donnerkeile!"
Er flog, er klomm das Schiff hinan,
Und fiel, fiel, wie ein Mann.

Auf Holstein waltet Fischer jetzt!
Weithin ertönt die Schlacht.
Des Todes ernster Engel blitzt
Aus röthlich schwarzer Nacht!
Von Schiff zu Schiff, von Volk zu Volke
Wälzt er die schwere Feuerwolke,
Und wo sein Donner trifft, da fällt
Ein edler Bürgerheld.

Noch weint das fromme Vaterland
An ihrem Leichenstein,
Und gräbt ihm tief, mit banger Hand,
Der Helden Namen ein.
Wetteifernd trocknen alle Dänen
Der Witwen und der Waisen Thränen.
Wohl dem, der hohes Muthes sank!
Ihn preist des Volkes Dank.

O du, der mir die Leier gab,
Du, heilger Bürgersinn,
Flieh dieses offne, weite Grab!
Selbst Sieg ist kein Gewinn.
Sieh, mit der Hölle selbst im Bunde,
Würgt Albion im Königssunde!
Vom Danawerke strömt das Blut
Der Helden in die Fluth.

Du nennst doch nimmer, nimmermehr
Der späten Afterwelt
Die Thaten alle, grofs und hehr,
Nie jeden Bürgerheld!
Dort, wo sich Meer und Wolke gatten,
Dort schweben zwei ehrwürdge Schatten!
Ihr Hauch durchbebt der Söhne Blut
Mit neuem Heldenmuth.

Nein! Nein! Du nennest nimmermehr
Der späten Afterwelt
Die Thaten alle, grofs und hehr,
Nie jeden Bürgerheld!
Sieh, Egede und Rothe glänzen
In selbst errungnen Lorberkränzen.
Branth, Harboe, Fasting führt der Ruhm
Ins innre Heiligthum.

Ein Jüngling selbst reift in der Gluth
Des Tags zum Manne dort.
Ihm stürzen zwanzig in die Fluth;
Doch kämpft er freudig fort.
„Wie frech"! ruft Nelson. „Auf, ihr Brüder!
So donnert doch den Buben nieder!"
Doch Willemoes, und seine Schar
Trotzt glorreich der Gefahr.

Zum todbewehrten Eiland dort
Eilt Fischers Stander hin!
Noch tobt die Schlacht um Lassens Bord
Laut, wie von Anbeginn.
„Wenn jeder Donnerkeil verschossen,
Dann sei der Todeskampf geschlossen!„
Das offne Wrack, das offne Meer
Begräbt sein kleines Heer.

„Genug", sprach Friedrich, „Heldenheer!
Ein weisser Wimpel winkt!
Dan weinet, wenn das eigne Meer
Das Blut der Söhne trinkt.
Des Feindes Stolz rühmt sich der Trümmer;
Doch euer Lorber welket nimmer.
Willkommen! ruft der laute Strand;
Heil euch! das Vaterland."

Und Nelsons weisser Wimpel bat:
„O hemmt des Todes Gang!"
Des Nilstroms stolzer Sieger bat,
Der sonst gebietend zwang.
„Schweig, Donner"! sprach der Fürst der Dänen;
„Wir dürsten nicht nach Blut und Thränen.
Doch Macht und Uebermuth zerbricht
Den Bund des Nordens nicht!"

Ich sah der Heldenschatten Schar!
Ein leises Lied begann:
„Nun Frieden, Frieden immerdar
Dir, Unschuld, und dir, Dan!"
Und plötzlich schwieg das Schlachtgetümmel,
Und, Friede! scholls herab vom Himmel.
Ein Schauder, mild und hehr, durchbebt,
Was nur im Norden lebt.

Doch Hvitfelds edler Schatten sah
Auf Dannebrog herab:
„Ihr, Brüder, sankt für Dania
In Hvitfelds Heldengrab!"
Laut flog, gleich Heklas Flammenstrome,
Das Wrack hinauf zum Wolkendome.
„Heil Dan, und seinem Heldenheer!
Heil! Heil"! rief Land und Meer.

AN EINEN ZIEHENDEN KRANICH.

Du, der du spielend siegst
Im Wetteflug mit jeder leichten Wolke,
Und stolz voran vor deinem Volke,
Wie Cimbrer einst, nach mildern Himmeln fliegst:

O Kranich! Weile! Lafs gemach
Die straffgespannten Segel fallen!
Mein Lied soll auf zu deinen Höhen wallen;
Verzieh! Dir eilt die Freundschaft nach.

Du wirst, o wie beneid' ich' dich!
Die stolzumthürmten Thäler sehen,
Wo Berge, gleich dem Hüter Edens, stehen,
In deren Schutz die Freiheit längst entwich.

Du siehst dein fliehend Bild
In Genfs weithingedehntem Spiegel,
Savoyens Eiswelt, Waadtlands Traubenhügel,
Und überall ein Paradies enthüllt.

Wer lehnt sich dort an den bespülten Stein,
Den Rousseau einst mit süſser Schwermuth
tränkte,
Wenn wundersam sich Ahndung auf ihn senkte?
Wer gräbt ihm tief des Dulders Namen ein?

Wie durch den Silberflor des Mondes Licht,
So glänzt sein Herz aus offnen Zügen.
Kann Gottes heller Stempel trügen?
Es ist mein Freund! O zweifle nicht!

So stürze dann mit raschem Flügelschlag
Hinab, und flüstre sanft: „Am Strand der Dänen,
Da weint dein Treuer Sehnsuchtsthränen,
Und seine Freundschaft folgt dir nach."

„Ich hörte seinen Klageton
In Philomelens Seufzer schallen;
Ich sah durch Flur und Wald ihn einsam wallen,
Und Flur und Wald rief: Matthisson!

„Ich sah' im königlichen Hain
Die Buche, wo die Sionitin weilte;
Ich sahs, wie froh dorthin dein Treuer eilte,
Die heilge Stätte dir zu weihn."

„Ich sah noch, als ich zaudernd schied,
Sein ganzes Herz in stillen Thränen,
Und innig flofs sein liebevolles Sehnen
In seiner Leier Klagelied!“

ANMERKUNGEN.

GRÜNDONNERSTAG 1801.

Der Königssund gesehn?

Königssund, Königstiefe, das schmale fahrbare Gewässer der Rhede, wo die Schlacht vorfiel.

Held Lassens Pröwesteen.

Pröwesteen, (Probierstein) der dänische Name des Schiffes, das zuerst angegriffen, und in dem längsten, ungleichsten Streite, wirklich ein Probierstein der dänischen Tapferkeit ward.

Von Lassen's bis zu Thuras Thurme

Lassens Pröwesteen war das erste, Thuras Schiff Indfödsretten (das Indigenatrecht) das letzte Blockschiff der Defensionslinie, welche eigentlich ins Treffen kam.

Ihm trotzet Fischers Stander noch,
Ihm trotzt sein Dannebrog.

Der Chef der Eskader, Olfert Fischer, hatte

seinen Stander auf dem Blockschiffe Dannebrog, wo übrigens Kapitän **Braun** *Chef des Schiffes war.*

Auf Holstein waltet **Fischer** jetzt!

Als der Dannebrog um halb zwölf in Brand geschossen war, begab sich der Eskader-Chef **Fischer** *mit seinem Stander nach dem Kriegsschiffe* **Holstein.**

Vom Danawerke strömt das Blut

Das **Danawerk** *war ein von* **Harald Blaatand** *im südlichen Schleswig aufgeführter Wall, und scheint eine schickliche Benennung für unsere Brustwehr von festliegenden Blockschiffen zu seyn.*

Dort schweben zwei ehrwürdge Schatten!

Egede, *der Apostel Grönlands, und* **Rothe**, *der Selbstdenker, der mit gleichem Glücke* **Bonnets** *und* **Montesquieus** *Bahn betrat.*

Zum todbewehrten Eiland dort

Die **drei Kronen**, *eine im seichten Gewässer der Rhede aufgeworfene, mit Batterien umpflanzte Insel, wohin sich* **Fischer** *um halb Drei begab, als auch das Linienschiff* **Holstein** *zerschossen war.*

Doch **Hvitfelds** edler Schatten sah

Die Geschichte dieses edleren Curtius, der sich und die Seinigen für das Wohl des Vaterlandes dem gewissen Tode weihte, erzählt **Malling** *folgendermaßen:*

« *Im Sommer 1710 ging die dänische Flotte unter dem General-Admiral* **Güldenlöwe** *in die Ostsee. Ihre Absicht war, die schwedische aufzusuchen. Allein es verbreitete sich eine heftige Krankheit unter der Mannschaft, so, daſs* **Güldenlöwe**, *statt dem Feinde unter Augen zu gehn, vielmehr in der Kjöger-Bucht ankern, und es für Gewinn ansehen muſste, wenn er sich vertheidigen konnte. Als der schwedische Admiral* **Wachtmester** *von diesem schlechten Zustande der Flotte Nachricht erhielt, benutzte er den ersten günstigen Wind, legte sich aussen vor der Bucht hin, und griff an, in der Hoffnung eines leichten Sieges. Allein die dänischen Schiffe begrüſsten ihn so muthig, daſs er endlich abziehn muſste, und nichts gewann, als daſs er beim Wegsegeln zwei seiner besten Schiffe auf den Grund setzte. Als die Kanonen bei* **Wachtmesters** *Angriff zu spielen anfingen, lag das dänische Schiff Dannebrog voran in der Avantgarde, und also im heissesten Treffen. Der Befehlshaber* **Hvitfeld**, *der das Schiff führte, vertheidigte seinen Posten. Allein unglücklicher Weise gerieth das Schiff durch sein eigenes Feuer in Brand. Dieser nahm überhand, und alle Arbeit des Löschens fruchtete nichts.* **Hvitfeld** *sah jetzt nur eine einzige Möglichkeit, sich und die Mannschaft zu retten, nemlich, das*

Anker zu kappen, und ans Land zu treiben. Allein that er dies, so sah er zugleich, daſs der Wind sein Schiff zu den andern Schiffen hinter ihm in der Bucht treiben würde, und daſs diese, ja sogar die Stadt Kjöge alsdann in Brand gerathen könnten. Als Patriot beschloſs er daher, aus zwei Uebeln dasjenige zu wählen, was dem Vaterlande am wenigsten schaden würde. Er verbot zu kappen, lieſs mit den vordersten Kanonen Schuſs auf Schuſs feuern, während das Schiff nach hinten hin brannte, kommandirte zur Hurtigkeit, und erwartete in dieser Lage den schrecklichen Augenblick, den er voraussah. Der Moment kam, die Pulverkammer ward ergriffen, das Schiff sprang in die Luft, und von der ganzen Mannschaft retteten sich nur sechs Matrosen, die sich kurz vorher in ein Boot geworfen hatten, und weggesegelt waren."

Auch Brauns Schiff hieſs Dannebrog; auch Brauns Helden kämpften drei bis vier Stunden, während die Flamme unter ihren Füſsen tobte, bis das Schiff endlich, um die Schlacht mit dem kräftigsten Donnerschlage zu enden, zur Zeit des Waffenstillstandes in die Luft flog.

AN EINEN ZIEHENDEN KRANICH.

Die Buche, wo die Sionitin weilte;

Eine Buche im königlichen Thiergarten bei Koppenhagen, die **K l o p s t o c k** *vom Schlosse Bernstorf aus zum Ziele seiner Spatziergänge wählte, und die nun mit einem K. bezeichnet, auf höhern Befehl, als* res sacra *betrachtet wird.*

---

155. Emilie

155.

EMILIE HARMES, GEB. VON OPPELN.

Geboren zu Gotha 1757. erst verheurathet an den Hofrichter von Berlepsch zu Hannover, und gegenwärtig an den Mecklenburg-Schwerinischen Domainen-Rath Harmes. Lebt mit ihm in der Schweiz auf einem Landgut.

ITALIEN.

An Herder.

O glücklich, wem in unbewölktem Glanze,
Italien! dein reiner Himmel lacht;
Wem, hoch und hehr, auf blauer Wellen Tanze,
Der Ocean erscheint in voller Pracht;
Wem, freudeduftend, in dem Blumenkranze,
Ein ewger Lenz die Flur zum Tempe macht;
Wer weit umher, auf sonnigem Gefilde,
Dich thronen sieht, Natur, im Jugendbilde;

Und dort, auf jenes Feuerberges Rücken,
Aus dessen Schooſse die Verheerung flieſst,
In Nacht gehüllt, mit grausendem Entzücken
Schaut, wie die Gluth in Strömen sich ergieſst;
Und wähnt, daſs er mit neuerhellten Blicken
Die heilge Urschrift ewger Schöpfung liest;
Dann niedersteigt, in tiefen Erdenschlünden
Das Heiligthum der hohen Kunst zu finden.

Und glücklich, wer in ihrem Zauberkreise
Sich ganz umringt von ihren Wundern sieht;
Wen sie zum Liebling weiht; nach Götterweise
Den Schleier sanft von seinen Augen zieht,
Dafs immer höher, heisser, ihr zum Preise,
Das Herz ihm schlägt, die ganze Seele glüht;
Und, staunend vor den Göttern und Heroen,
Der Zeiten denkt, die längst der Welt entflohen.

Wie sie ihn fest mit Riesenarm umschlinget,
Und in den Quell der ewgen Jugend taucht,
Dafs neue Gluth durch jede Ader dringet,
Die bald in reinen Opferdüften raucht,
Dafs er sich kühn zur steilen Höhe schwinget,
Wo Schöpferkraft allmächtig ihn umhaucht,
Und wo sein Geist, in ewig regem Weben,
Gestalten sieht, und ruft ins neue Leben.

Und dreimal glücklicher ist der Geweihte,
Wenn hoch in Himmelsklarheit, zart beschwingt,
Auch Liebe noch, dem Schwesterpar zur Seite,
Sich in den Kranz von seinen Freuden schlingt,
Und so, mit göttlichsicherem Geleite,
Ihn auf den Pfad der höchsten Wonne bringt!
Sie, die allein uns lehrt des ächten Schönen
Erhabnen Sinn, in reinen Silbertönen.

Wer gibt mir solche Töne, solche Weihe,
Dafs wonnerauschend meine Leier bebt,
Und singen mag, wie in der selgen Reihe
Der Himmmelstöchter der Beglückte lebt?
Wie, lieblicher, als Frühlingsätherbläue,
Natur und Kunst vor seinen Blicken schwebt!
Wie Herz und Ohr, wie Sinn und Geist und Augen
Licht und Genufs in vollen Zügen saugen!

Wohin hat sich mein trunkner Blick verloren?
Wer sandte mir den blendendschönen Traum?
Für jenes Götterdaseyn ungeboren
Umfafst mein Geist der Ahndung Fülle kaum,
Und sehnet sich, und hofft sich noch erkoren,
Zu haschen einst der goldnen Wolke Saum,
Und sich, wenn trübe Nedeldünste schwinden,
Im Rosenlicht der Wunderwelt zu finden.

Ach! Jenen warmen Frühlingsbildern gleichet
Die Winterscene dieses Lebens nicht!
Hier heult der Nord; in rauher Luft erbleichet
Der Kranz, den schüchtern sich die Muse flicht.
Schwer wallt das Blut; des Herzens Triebwerk
schleichet;
Die Seele hemmt ein drückendes Gewicht;
Kein Zauberton, der ihre Saiten stimmet!
Kein Funken, der zur lichten Flamm' entglimmet!

Doch welche süfse leise Stimm' erhebet
In meinem Innern sich, und klagt mich an,
Und ruft mir zu; dafs hier noch Freude lebet,
Dafs sie nur überfliegt mein rascher Wahn?
Der Nebel sinkt! Mit sanftem Schimmer schwebet
Erinnerung auf meines Lebens Bahn,
Und zeiget mir die freundlichen Gestalten,
Die mir auf deutscher Flur entgegenwallten.

Hab' ich nicht hier der Kränze viel gewunden,
Der süfsen Ruh' und Freiheit mir bewufst?
Hat nicht der Zauber stiller Sommerstunden
Mein ganzes Herz erfüllt mit Götterlust?
Hab' ich nicht edle Menschlichkeit gefunden,
Und hohes Glück an treuer Freunde Brust?
Und weckten nicht die schönsten Harmonieen
Im Musenhain der Seele Sympathieen?

O Freund! der oft in Stunden ernster Feier
Den heissen Durst nach Wahrheit mir gestillt,
Und mir gezeigt, im zartgewebten Schleier
Der Grazien, der Weisheit hohes Bild!
Auch diesen Ton entlocktest du der Leier,
Die lange schon sich schweigend eingehüllt.
O möcht' er dir, wie Lenzgeflüster, klingen,
Und einen sanften Stral der Freude bringen!

Dafs dieser Stral mir auch in Nächten bliebe,
Ward mir der lichte Genius gesandt,
Durch den mein Geist, beseelt von regem Triebe
Der Dankbarkeit, den hohen Spruch verstand:
„Wo Wahrheit lebt und edle zarte Liebe,
Da blühet auch der Freuden Vaterland;
Und dem wird nie ihr heilger Kranz verblühen,
In dessen Brust die reinen Flammen glühen!"

INHALT:

